



Leseprobe

Robert Ludlum

Das Bourne Imperium
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 848

Erscheinungstermin: 08. August 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Nachdem sich Jason Bourne von seinem Gedächtnisverlust erholt hat und abgetaucht ist, sieht er sich in Hongkong einer neuen, hochbrisanten Anschuldigung ausgesetzt. Der Vizepräsident der Volksrepublik China wurde in einem Nachtlokal ermordet - und alle Spuren deuten auf Bourne. Kurz darauf wird auch noch seine Frau Marie gekidnappt und ebenfalls in Hongkong gefangen gehalten. Bourne macht sich mit der Unterstützung des Britischen Geheimdienstes und weiterer Agenten aus Amerika und Asien auf den Weg, und kommt einer groß angelegten Verschwörung der Triaden auf die Schliche, die den Friedensprozess in Fernost bedroht.

Der Autor

Robert Ludlum erreichte mit seinen Romanen, die in mehr als 30 Sprachen übersetzt wurden, weltweit eine Auflage von über 300 Millionen Exemplaren. Robert Ludlum verstarb im März 2001. Die Romane aus seinem Nachlass erscheinen bei Heyne.

Im Anhang des Buches findet sich ein Werkverzeichnis aller lieferbaren Titel der BOURNE-Reihe.

ROBERT LUDLUM

**DAS BOURNE
IMPERIUM**

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch
von Heinz Zwack

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *The Bourne Supremacy* erschien bei
Random House, New York

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2016

Copyright © 1986 by Robert Ludlum

Copyright © 1986 der deutschsprachigen Ausgabe

by Hestia Verlag GmbH, Bayreuth

Copyright © dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung

eines Motivs von shutterstock/Legend.art

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-43859-0

www.heyne.de

*Für Shannon Paige Ludlum
Willkommen, meine Liebe.
Viel Spaß im Leben.*

1.

Kowloon. Letztes, wimmelndes Anhängsel Chinas, dem Norden nur im Geiste zugehörig – und doch reicht der Geist tief in die menschliche Seele hinein, ohne auf die harten, belanglosen Realitäten politischer Grenzen Rücksicht zu nehmen. Land und Wasser sind eins und der Geist bestimmt, wie der Mensch das Land und das Wasser nutzt – wieder ohne Rücksicht auf Leerformeln wie Freiheit, mit der man nichts anfangen kann, oder Gefangenschaft, aus der man ausbrechen könnte. Die Sorge gilt nur den leeren Mägen, den Mägen der Frauen, der Kinder. Dem Überleben. Sonst ist da nichts. Der Rest ist Dünger für die unfruchtbaren Felder.

Die Sonne ging unter. In Kowloon und auf der anderen Seite von Victoria Harbor auf der Insel Hongkong breitete sich eine unsichtbare Decke über das Chaos, das hier tagsüber herrschte. Die Schatten dämpften die schrillen Rufe der Straßenhändler und in den oberen Stockwerken der kalten, majestätischen Bauten aus Stahl und Glas, aus denen die Skyline der Kolonie bestand, gingen leise geführte Verhandlungen zu Ende, mit einem Nicken, Achselzucken oder einem kurzen Lächeln in stillschweigendem Einvernehmen. Es wurde Nacht und eine blendend orangerote Sonne kündigte sie an, die scharf durch eine riesige, ausgefranzte Wolkenwand im Westen stieß – in unnachgiebigen Energiebündeln, sodass es schien, als wollten sie sich über dem Horizont entladen, damit dieser Teil der Welt das Licht nicht vergäße.

Bald würde Dunkelheit den Himmel überziehen, doch dort unten würde sie nicht Einzug nehmen. Unten würden die grellen Lichter die Erde in schreienden Farben beleuchten – diesen Teil der Erde, wo das Land und das Wasser Angst erfüllte Straßen waren, offen allem Unheil. Und

gleichzeitig mit dem nie endenden nächtlichen Karneval würden andere Spiele beginnen; Spiele, die der Mensch gar nicht erst hätte anfangen sollen. Der Tod war keine Handelsware.

Ein kleines Motorboot, dessen starke Maschine das schäbige Äußere des Bootes Lügen strafte, jagte durch den Lama-Kanal auf den Hafen zu. Für einen unbeteiligten Beobachter war das Boot einfach nur eine weitere *Xiao Wanju*, das Erbstück eines einst unwürdigen Fischers, der es zu bescheidenem Wohlstand gebracht und das Boot seinem Erstgeborenen vermacht hatte – zu einem Wohlstand, der vielleicht mit einer verrückten Mah-Jongg-Nacht begonnen hatte oder mit Haschisch aus dem Goldenen Dreieck oder geschmuggelten Juwelen aus Macao – wen interessierte das schon? Jedenfalls konnte der Sohn jetzt seine Netze werfen oder seine Ware schneller an den Mann bringen, indem er sein Boot von einer schnellen Schiffsschraube treiben ließ anstatt von dem langsamen Segel einer Dschunke oder dem schwerfälligen Motor eines Sampans. Selbst die chinesischen Grenzwatchen und die Marinestreifen an den Gestaden des Shenzhen Wan feuerten nicht auf solch belanglose Übeltäter; sie waren unwichtig, und wer wusste schon, welche Familien jenseits der New Territories auf dem Festland vielleicht Nutzen von seiner Fracht hatten. Es konnte auch eine der ihren sein. Die süßen Kräuter aus den Bergen brachten immer noch volle Mägen – vielleicht sogar für einen der ihren. Sollten sie doch kommen. Und gehen.

Das kleine Boot mit den Segeltuchplanen, die das vordere Cockpit beiderseits abschirmten, verlangsamte seine Fahrt und schlängelte sich in vorsichtigem Zickzack durch die weit verstreute Flottille aus Dschunken und Sampans, die an ihre Liegeplätze in Aberdeen zurückkehrten. Die Leute von den Booten beschimpften den Eindringling, erregten sich über seine unverschämte Maschine und seine noch unverschämere Kielwelle. Und dann verstummten sie, einer nach dem anderen, als der Eindringling an ihnen vorbeizog; irgendetwas unter den Planen brachte ihren Zorn zum Verstummen.

Das Boot raste in den Hafenkorridor, eine dunkle Wasserstraße, die jetzt von den flammenden Lichtern der Insel Hongkong auf der rechten und von Kowloon zur Linken begrenzt wurde. Drei Minuten später wurde das Geräusch des Außenbordmotors leiser, als das Boot langsam an zwei heruntergekommenen Leichtern vorbeiglitt, die am Pier vertäut waren, und schließlich eine freie Stelle an der Westseite von Tsim Sha Tsui ansteuerte, Kowloons Hafenviertel. Die Scharen von Händlern, die ihre nächtlichen Fallen für die Touristen aufstellten, achteten nicht weiter auf den Neuankömmling; schließlich war das nur ein weiterer *Jigi*, der vom Fischen hereinkam.

Und dann begann es in den Buden ebenso ruhig zu werden wie zuvor bei den Bootsleuten in Aberdeen. Erregte Stimmen wurden leiser und die Blicke wandten sich der Gestalt zu, die über eine schwarze, ölverschmierte Leiter zum Pier hinaufstieg.

Er war ein heiliger Mann. Seine schlanke Gestalt war in einen schneeweißen Kaftan gehüllt – er war sehr groß für einen *Zhongguo ren*, einen Meter achtzig vielleicht. Von seinem Gesicht freilich war nur wenig zu sehen, da die leichte Abendbrise den weißen Stoff über seine dunklen Züge flattern ließ, sodass man nur das Weiße seiner Augen sehen konnte – entschlossene Augen, Augen eines Eiferers; dies war kein gewöhnlicher Priester, das konnte jeder erkennen: er war ein *Heshang*, ein Auserwählter, den die weisen Ältesten ausgesucht hatten, die, die schon in einem jungen Mönch erkennen konnten, ob er zu Höherem bestimmt war. Und wenn ein solcher Mönch groß und schlank war und Augen hatte, in denen das Feuer loderte, war das gerade recht. Solche heiligen Männer zogen Aufmerksamkeit auf sich, auf ihre Persönlichkeit, auf ihre Augen, und das führte zu großzügigen Spenden, aus Angst ebenso wie aus Ehrfurcht; vorwiegend aber aus Angst. Vielleicht kam dieser *Heshang* von einer der mystischen Sekten, die durch die Berge und Wälder des Guangze wanderten, oder von einer religiösen Bruderschaft in den Bergen des weit entfernten Qing Gaoyuan – den Abkömmlingen, wie es hieß, eines

Stammes im fernen Himalaja. Sie neigten dazu, mit großem Gepränge aufzutreten, und erweckten allenthalben große Furcht, da nur wenige ihre dunklen Lehren verstanden; Lehren der Sanftmut, doch mit subtilen Andeutungen unbeschreiblicher Pein, sollte man sich ihnen widersetzen. Dabei gab es doch auf dem Land und dem Wasser schon viel zu viel Pein – wer brauchte da noch mehr? Es empfahl sich also, den Geistern, den feurigen Augen, zu opfern. Vielleicht würde es irgendwo vermerkt werden. Irgendwo.

Die Gestalt in Weiß schritt langsam durch die sich ihr öffnende Menschenmenge am Kai, vorbei am überfüllten Pier der Star-Fähre, und verschwand im Gewühl von Tsim Sha Tsui. Jetzt war der Augenblick vorüber und in den Buden wurde es wieder so laut wie vorher.

Der Priester schritt auf der Salisbury Road in östlicher Richtung aus, bis er das Peninsula-Hotel erreichte, dessen gedämpfte Eleganz dem Kampf mit der Umgebung nicht gewachsen war. Dann bog er nach Norden in die Nathan Road, wo die glitzernde Goldene Meile Hongkongs begann, jenes Viertels, wo die Gegensätze um Aufmerksamkeit buhlten. Chinesen wie Touristen starrten auf den stattlichen heiligen Mann, wie er an den Schaufenstern vorbeischritt, um die sich die Gaffer drängten, vorbei an den Seitengassen, die vor Ware überquollen, dreistöckigen Discos und Obenohne-Cafés, wo riesige, primitiv bemalte Plakattafeln orientalische Amulette und Zaubermittel anboten, über Garküchen, die in Dampf gekochte Delikatessen des mittäglichen *Dim Sum* anpriesen. Fast zehn Minuten schritt er durch das Gedränge und reagierte hier und da mit einem leichten Kopfnicken auf Blicke, die ihm galten, schüttelte auch zweimal den Kopf und erteilte dem kleinen, muskulösen *Zhong-guo ren* Befehle, der ihm abwechselnd folgte und dann wieder mit schnellen, tänzelnden Schritten an ihm vorbeieilte und sich dabei umwandte, um in seinen Augen nach einem Zeichen zu suchen.

Dann kam das Zeichen – ein zweimaliges, abruptes Nicken –, während der Priester sich zur Seite wandte und durch den Perlenvorhang eines primitiv wirkenden Varie-

tés trat. Der *Zhongguo ren* blieb draußen, die Hand unauffällig unter dem losen Umhang. Seine Augen suchten unruhig die verrückte Straße ab. Wahnsinn war das! Unerhört! Aber er war der *Tudi*; er würde den heiligen Mann mit dem eigenen Leben schützen, ganz gleich, wie sehr ihn das alles hier auch beleidigte.

Im Inneren des Lokals stachen farbige Lichter durch die Rauchschwaden, Scheinwerferbündel, die kreisten und sich auf eine plattformartige Bühne richteten, wo eine Rockgruppe ohrenbetäubende Rhythmen von sich gab, in denen sich der Osten und Westen mischten. Glänzend schwarze, eng anliegende oder zu weite Hosen zuckten gespenstisch an spindeldürren Beinen unter schwarzen Lederjacken über schmutzigen weißen Seidenhemden, die bis zur Hüfte offen waren. Darüber Köpfe, die in Schläfenhöhe glatt rasiert waren, groteske Gesichter mit dickem Make-up, das ihren unergründlichen asiatischen Charakter unterstrich. Und wie um den Konflikt zwischen Ost und West zu betonen, brach die Musik immer wieder überraschend ab, und dann drangen aus einem einzigen Instrument die klagenden Töne einer einfachen chinesischen Melodie, während die Gestalten auf der Bühne wie erstarrt in den Scheinwerferbündeln innehielten.

Der Priester blieb einen Augenblick stehen und sah sich in dem riesigen, überfüllten Raum um. Ein paar Gäste in verschiedenen Stadien der Trunkenheit blickten von ihren Tischen zu ihm auf. Einige ließen Münzen auf ihn zurollen, während sie sich abwandten, und ein paar andere erhoben sich von ihren Stühlen, ließen Hongkong-Dollars neben ihre Gläser fallen und strebten der Tür zu. Der *Heshang* erzeugte Wirkung, aber nicht die Wirkung, die der fettleibige Mann im Smoking sich wünschte, der jetzt auf ihn zuging.

»Kann ich Ihnen behilflich sein, Heiliger?«, fragte der Manager des Lokals mit lauter Stimme, um sich über der lärmenden Musik Gehör zu verschaffen.

Der Priester beugte sich vor und sagte dem Mann etwas ins Ohr. Die Augen des Managers weiteten sich, dann verbeugte er sich und wies auf einen kleinen Tisch an der

Wand. Der Priester nickte seinen Dank und ging hinter dem Mann auf seinen Stuhl zu, während die Gäste in der Umgebung ihn mit Unbehagen zur Kenntnis nahmen.

Der Manager beugte sich zu ihm hinunter und sprach mit einer Ehrfurcht, die er nicht empfand: »Wünschen Sie eine Erfrischung, Heiliger?«

»Ziegenmilch, falls Sie zufällig welche haben sollten. Wenn nicht, ist mir gewöhnliches Wasser recht. Und ich danke Ihnen.«

»Es ist meinem Lokal eine Ehre«, sagte der Mann im Smoking und verbeugte sich. Im Weggehen versuchte er, den Dialekt des anderen einzuordnen; aber das war nicht wichtig. Dieser große Priester im weißen Umhang hatte Geschäfte mit dem *Laoban*, und das war alles, worauf es ankam. Er hatte tatsächlich den Namen des *Laoban* ausgesprochen, einen Namen, der auf der Goldenen Meile nur selten fiel. Und an diesem ganz besonderen Abend war der mächtige Taipan anwesend – in einem Raum, zu dessen Existenz er sich niemals öffentlich bekennen würde. Aber es war nicht Aufgabe des Managers, dem *Laoban* zu sagen, dass der Priester eingetroffen war; der Mann im weißen Gewand hatte daran keinen Zweifel gelassen. Alles sollte an diesem Abend in aller Stille geschehen, darauf hatte er bestanden. Wenn der erhabene Taipan ihn zu sehen wünschte, würde ein Mann herauskommen und ihn finden. So möge es sein; so pflegte es der geheimnisvolle *Laoban* zu halten, einer der wohlhabendsten, berühmtesten Taipans in Hongkong.

»Lass einen Küchenjungen Ziegenmilch holen«, sagte der Manager unfreundlich zu einem herumstehenden Boy. »Und sag ihm, er soll sich beeilen. Die Existenz seiner stinkenden Nachkommen hängt davon ab.«

Der heilige Mann saß ausdruckslos am Tisch und seine glühenden Augen wirkten jetzt sanfter, beobachteten das närrische Geschehen um ihn, allem Anschein nach ohne es zu verurteilen oder zu akzeptieren; einfach mit dem Mitgefühl eines Vaters, der seine vom Wege abgekommenen und doch ihm lieben Kinder betrachtet.

Plötzlich stach etwas durch die kreisenden Lichter. Ein

paar Tische entfernt wurde ein Streichholz angerissen und schnell wieder ausgelöscht. Dann ein zweites und schließlich ein drittes; Letzteres diente dazu, eine lange, schwarze Zigarette anzuzünden. Die dicht aufeinander folgenden Lichtblitze zogen die Aufmerksamkeit des Priesters auf sich. Sein verhüllter Kopf drehte sich langsam der Flamme und dem unrasierten, schlecht gekleideten Chinesen zu, der jetzt den Rauch in sich hineinsog. Ihre Augen begegneten sich. Das Nicken des heiligen Mannes war kaum wahrnehmbar, kaum eine Bewegung, und eine ebenso unauffällige Bewegung antwortete ihm, als das Streichholz verlosch.

Sekunden später stand der Tisch des schäbigen Rauchers in Flammen. Feuer sprang von der Tischfläche hoch und breitete sich blitzschnell über alle Papiergegenstände auf der Tischplatte aus – Servietten, Speisekarten, *Dim-Sum*-Körbe. Der Chineser schrie und warf den Tisch um, während die Kellner kreischend auf das Feuer zurannten. Die Gäste ringsum sprangen auf, als die schmalen blauen Flammenzungen wie Bäche über den Boden huschten, um die erregten, stampfenden Füße herum. Alles ging drunter und drüber, als die Leute mit Tischtüchern und Schürzen die Flammen ausschlugen. Der Manager und seine Bediensteten gestikulierten wild, schrien, alles sei unter Kontrolle, es bestehe keine Gefahr. Die Rock-Band spielte noch lauter, im verzweifelten Versuch, die Gäste aus ihrer Panik herauszureißen.

Da aber ging es erst richtig los. Zwei Kellner waren mit dem schäbig gekleideten *Zhongguo ren* zusammengestoßen, dessen Unvorsichtigkeit und zu große Zündhölzer das Feuer entfacht hatten. Er reagierte darauf mit schnellen *Wing-Chun*-Schlägen – Handkantenschlägen gegen Schlüsselbein und Hals –, während seine Füße in ihre Leiber traten und die zwei *Shi-ji* zurücktaumeln ließen. Der vierschrötige Manager mischte sich schreiend ein, taumelte dann aber zurück, von einem Tritt in den Brustkasten getroffen. Der unrasierte *Zhongguo ren* schnappte sich einen Stuhl und drosch damit auf drei weitere Kellner ein, die sich in das

Getümmel gestürzt hatten, um ihren *Zongguan* zu verteidigen. Männer und Frauen, die noch vor wenigen Sekunden bloß geschrien hatten, schlugen jetzt wild um sich. Die Rock-Band holte das Letzte aus sich heraus und erzeugte Dissonanzen, die der Szene würdig waren. Das ganze Lokal war in hellem Aufruhr, und der stämmige Bauer sah sich im Saal um und suchte den Tisch an der Wand. Der Priester war verschwunden.

Der *Zhongguo ren* griff sich einen zweiten Stuhl und zerschmetterte ihn auf dem Tisch neben sich. Dann schleuderte er ein angebrochenes Stuhlbein in die Menge. Jetzt ging es um wenige Augenblicke, aber diese Augenblicke waren wichtig.

Der Priester trat durch die Tür ganz hinten in der Wand beim Eingang. Er zog sie hinter sich zu und versuchte, seine Augen dem schwachen Licht in dem langen, schmalen Korridor anzupassen. Sein rechter Arm unter den Falten seines weißen Kaftans war steif, der linke lag ebenfalls unter dem weißen Tuch, schräg über seiner Hüfte. Am anderen Ende des Korridors, höchstens acht Meter entfernt, stieß sich ein Mann erschreckt von der Wand ab; seine rechte Hand griff unter sein Jackett und riss einen großkalibrigen Revolver aus einem Schulterhalfter. Der heilige Mann nickte ein paarmal langsam, während er sich mit gemessenen Schritten wie in einer Prozession weiterbewegte.

»*Amita-fo, Amita-fo*«, sagte er leise immer wieder, während er auf den Mann zuging. »Alles ist friedlich, alles ist in Frieden. Die Geister wollen es so.«

»*Jou matyeh?*« Der Wächter stand neben einer Tür; jetzt hob er die Waffe und fuhr in kehligem kantonesischem Dialekt fort: »Haben Sie sich verlaufen, Priester? Was machen Sie hier? Gehen Sie hinaus! Dies ist kein Ort für Sie!«

»*Amita-fo, Amita-fo ...*«

»*Hinaus! Los!*«

Der Wächter hatte keine Chance. Der Priester holte blitzschnell ein rasiermesserdünn, beiderseits geschliffenes Messer unter seinem Gewand hervor, zog es dem Mann

über das Handgelenk und schnitt die Hand mit der Waffe halb vom Arm ab. Dann zog er die Klinge mit der Präzision eines Chirurgen über die Kehle des Mannes; Luft und Blut schossen hervor, während der Kopf in einem Schwall leuchtenden Rots nach hinten kippte. Als der Mann zu Boden fiel, war er bereits tot.

Der Mörder-Priester schob das blutbesudelte Messer in seinen Kaftan zurück und zog eine zerbrechlich aussehende Uzi-Maschinenpistole unter seinem Umhang hervor, deren Magazin mehr Munition enthielt, als er brauchen würde. Er hob den Fuß, trat gegen die Tür und stürzte hinein, um das zu finden, was er dort zu finden erwartet hatte.

Fünf Männer – *Zhongguo ren* – saßen um einen Tisch, vor sich Teekannen und Whiskygläser; nirgends war ein Blatt Papier zu sehen, keine Notizen oder Schriftstücke – nur Ohren und aufmerksame Augen. Und als die Augenpaare erschreckt aufblickten, verzerrten sich die Gesichter in Panik. Zwei der gut gekleideten Männer griffen in ihre maßgeschneiderten Jacketts, während sie aufsprangen; ein anderer warf sich unter den Tisch, während die restlichen zwei schreiend auf die seidentapezierten Wände zustürzten und sich dann verzweifelt umdrehten, Gnade suchten und doch wussten, dass sie keine finden würden. Eine knatternde Salve zerfetzte ihre Leiber. Blut spritzte aus ihren Wunden, als ihre Schädel zerschmettert, ihre Augen zerfetzt und ihre Mäuler zerrissen wurden, grellrot im halb erstickten Todeschrei. Wände, Boden und polierte Tischplatten glänzten in schrecklichem Rot, ein blutiger Beweis des Todes. Überall. Und dann war es vorbei.

Der Killer betrachtete sein Werk. Zufrieden kniete er neben einer Blutlache nieder und zog den Zeigefinger durch die rote Flüssigkeit. Dann holte er ein Stück dunkles Tuch aus dem linken Ärmel und breitete es über sein Werk. Er stand auf und eilte hinaus, knöpfte den weißen Kaftan auf, während er durch den düsteren Korridor rannte; als er die Tür zu dem Variéte erreicht hatte, war der Umhang offen. Er zog das Messer aus dem Tuch und schob es in eine Schei-

de am Gürtel. Dann machte er die Tür auf, das Tuch zusammenhaltend und darauf achtend, dass die Kapuze seinen Kopf bedeckte und die tödliche Waffe sicher an seiner Seite verwahrt war. Das Chaos drinnen toste noch so wie eben. Er hatte den Raum erst vor dreißig Sekunden verlassen, und sein Mann war gut geschult.

»*Faai di!*« Der Ruf kam von dem unrasierten Bauern aus Kanton; er war drei Meter entfernt und gerade damit beschäftigt, noch einen Tisch umzukippen und ein Streichholz anzureißen, das er auf den Boden fallen ließ. »Die Polizei wird gleich hier sein! Der Barkeeper hat gerade telefoniert – ich hab ihn gesehen!«

Der Killer-Priester riss sich den Kaftan herunter und die Kapuze vom Kopf. In den wild kreisenden Lichtern sah sein Gesicht ebenso gespenstisch aus wie das der Musiker auf der Bühne. Dickes Make-up betonte seine Augen; ihre Konturen waren in Weiß nachgezogen, wogegen sein Gesicht unnatürlich braun geschminkt war. »Geh vor mir!«, befahl er dem Bauern. Er ließ seinen Umhang und die *Uzi* neben der Tür auf den Boden fallen, holte ein Paar Gummihandschuhe aus der Tasche und steckte sie in seine Flanellhose.

Für ein Variété an der Goldenen Meile war es kein leichter Entschluss, die Polizei zu rufen. Die Strafen für schlechte Leitung waren hoch und auf die Gefährdung von Touristen standen hohe Geldstrafen. Die Polizei reagierte deshalb schnell, wenn man sie rief. Der Killer rannte hinter dem Bauern aus Kanton her, der sich in die panikerfüllte Menschentraube am Eingang zwängte und schrie, dass er hinauswolle. Er war wie ein Bulle, und so fiel es ihm nicht schwer, sich Platz zu verschaffen. Wächter und Killer drängten sich auf die Straße hinaus, wo sich ebenfalls eine Menschentraube gesammelt hatte, die wild durcheinander schrie. Sie bahnten sich ihren Weg durch die erregten Gaffer, wobei sich ihnen der kleine, muskulöse Chinese anschloss, der draußen gewartet hatte. Er packte seinen jetzt nicht mehr mit dem weißen Umhang bekleideten Priester und zerrte ihn in eine schmale Gasse, wo er zwei Tücher unter

seinem Umhang herauszog; das eine war weich und trocken, das andere in einer Plastikhülle verschweißt, und es war warm und feucht und parfümiert.

Der Mörder packte das nasse Tuch und rieb sich damit über das Gesicht, die Augenhöhlen und den Hals, drehte das Tuch um und rieb sich die Schläfen und den Haaransatz, bis seine weiße Haut sichtbar wurde. Danach trocknete er sich mit dem zweiten Tuch ab, glättete sein dunkles Haar und zog sich die Regimentskrawatte unter dem dunkelblauen Blazer zurecht. »*Jau!*«, befahl er seinen beiden Begleitern. Sie rannten davon und verschwanden in der Menge.

Und dann trat ein gutgekleideter Weißer allein auf die Straße asiatischer Vergnügungen hinaus.

Der erregte Manager des Varietés beschimpfte inzwischen den Barkeeper, der die *Jing cha* gerufen hatte; die Strafe würde er ihm vom Lohn abziehen! Unerklärlicherweise hatte sich nämlich der ganze Aufruhr gelegt und unter den Gästen machte sich Verblüffung breit. Etliche Kellner waren damit beschäftigt, die Gäste zu besänftigen, ihnen auf die Schulter zu klopfen und die Scherben wegzuräumen, während andere die Tische zurechtrückten, neue Stühle holten und Gratis-Whisky ausschenkten. Die Rock-Band konzentrierte sich auf die augenblicklichen Hits, und ebenso schnell, wie die Ordnung gestört worden war, wurde sie wieder hergestellt. Mit etwas Glück, dachte der Manager, würde er bei der Polizei mit seiner Erklärung durchkommen, dass ein übereifriger Barkeeper einen händelsüchtigen Betrunkenen zu ernst genommen hatte.

Doch plötzlich war jeder Gedanke an Bußgeld und Polizei wie weggefegt, als sein Blick auf ein weißes Stoffbündel am Boden fiel – vor der Tür zu den hinteren Büros. Weißes Tuch – der Priester? Die *Tür!* Der *Laoban!* Die *Konferenz!* Kurzatmig, das Gesicht schweißüberströmt, rannte der fettleibige Manager zwischen den Tischen durch auf den geworfenen Kaftan zu. Er kniete nieder, die Augen geweitet, atemlos, und sah jetzt den dunklen Lauf einer

fremdartigen Waffe aus dem weißen Tuch hervorragen. Und dann war ihm, als schlosse sich ein Würgegriff um seinen Hals, als er die winzigen Flecken und dünnen Streifen von glänzendem, noch nicht ganz getrocknetem Blut erkannte, die das Tuch besudelten.

»*Go hai matyeh?*« Ein zweiter Mann, der ebenfalls einen Smoking trug, stellte die Frage, nur das Fehlen des Kumberbunds verriet seinen niedrigeren Status – es war der Bruder des Managers und zugleich sein erster Assistent. »Verdammter *Jesus* der Christen!«, fluchte er halblaut, während sein Bruder die seltsam aussehende Waffe und den fleckigen weißen Kaftan aufhob.

»*Komm!*«, befahl der Manager, richtete sich auf und strebte der Tür zu.

»Die Polizei!«, wandte der Bruder ein. »Einer von uns sollte mit ihnen reden, sie beruhigen, tun, was in unserer Macht steht.«

»Vielleicht können wir *gar nichts* tun – bloß unseren Kopf hinhalten! Schnell!«

Und dann fanden sie im schwach beleuchteten Korridor den Beweis. Der tote Wächter lag in einer Blutlache, die Waffe in der verkrampften Hand, die kaum noch an seinem Handgelenk hing. Und im Konferenzraum war der Beweis dann endgültig: fünf blutige Leichen, verkrümmt, wie der Tod sie ereilt hatte, deren eine den Manager zusammensucken ließ. Er näherte sich der Leiche mit dem von Kugeln zerschmetterten Schädel. Mit dem Taschentuch wischte er das Blut weg und starrte das Gesicht an.

»Wir sind erledigt«, flüsterte er. »Kowloon ist erledigt, Hongkong ist erledigt. Alles ist erledigt.«

»*Was?*«

»Dieser Mann ist der Vizepremier der Volksrepublik, der Nachfolger unseres Vorsitzenden.«

»Hier! Schau!« Der Bruder und erste Assistent stürzte sich auf die Leiche des *Laoban*. Neben der von Kugeln zersetzten, blutenden Leiche lag ein schwarzes Halstuch; es lag flach da und rote Flecken verfärbten das Tuch mit dem weißen Muster. Der Bruder hob es auf und stöhnte dann,

als er die Schrift im Kreis aus Blut darunter sah: JASON BOURNE.

Der Manager war mit einem Satz neben ihm. »Allmächtiger Christenheiland!«, stieß er hervor und zitterte am ganzen Körper. »Er ist zurückgekehrt. Der Meuchelmörder ist nach Asien zurückgekehrt! *Jason Bourne!* Er ist *wieder da!*«

2.

Die Sonne versank hinter den Sangre-de-Cristo-Bergen in Zentral-Colorado, während der Cobra-Helikopter aus dem grellen Lichtschein heranschoss – eine mächtige Silhouette – und dann stotternd auf den Waldrand zu heruntersank. Der Betonlandestreifen war gut hundert Meter von einem großen, rechteckigen Haus aus schwerem Holz und dickem Glas entfernt. Außer Generatoren und getarnten Satellitenantennen waren keine Einzelheiten zu erkennen. Hohe Bäume bildeten eine dichte Wand und schirmten das Haus vor ungebetenen Blicken ab. Die Piloten der äußerst wendigen Hubschrauber rekrutierten sich aus dem Offizierskorps des Cheyenne-Komplexes in Colorado Springs. Keiner hatte einen niedrigeren Rang als den eines Colonels, und jeder Einzelne war vom Nationalen Sicherheitsrat in Washington überprüft und freigestellt worden. Über ihre Flüge zu dem geheimen Ort in den Bergen sprachen sie nie, und ihr Bestimmungsort wurde auf den Flugplänen stets unkenntlich gemacht. Ihre eigentlichen Einsatzorders erhielten sie über Funk erst dann, wenn sich ihre Hubschrauber in der Luft befanden. Die Anlage war auf den der Öffentlichkeit zugänglichen Landkarten nicht verzeichnet, und ihre Fernmeldeanlagen waren weder für Verbündete noch Feinde zugänglich. Totale Sicherheit also, so, wie es sein musste. Dies war ein Ort für Strategen, deren Arbeit von so eminenter Bedeutung für die ganze Welt war, dass man die Planer weder außerhalb der Regierungsgebäude noch in den Gebäuden selbst zusammen sehen durfte, und ganz sicher auch nie in nebeneinander liegenden Büros mit Verbindungstüren. Überall gab es neugierige Augen – von Freund und Feind –, die von der Arbeit dieser Männer wussten. Und wenn man sie zusammen beobachtete, so würde das

dazu führen, dass Alarm ausgelöst wurde. Der Feind war wachsam, und die Verbündeten hielten eifersüchtig Wacht über ihre eigenen Abwehrfürsten.

Die Türen der Cobra gingen auf. Eine stählerne Leiter klappte herunter, und ein sichtlich verwirrter Mann kletterte ins Scheinwerferlicht heraus. Ein Generalmajor in Uniform begleitete ihn. Der Zivilist war ein Mann in mittleren Jahren, schlank und mittelgroß, in Nadelstreifenanzug mit weißem Hemd und einer Krawatte in Paisley-Muster. Selbst im Wind der Rotorblätter wirkte er wie aus dem Ei gepellt, so als ginge ihm ein makelloses Aussehen über alles. Er folgte dem Offizier einen mit Betonplatten belegten Weg hinunter auf das Haus zu. Die Tür öffnete sich vor den beiden Männern. Aber nur der Zivilist trat ein; der General nickte eine jener formlosen Ehrenbezeugungen, wie sie unter alten Soldaten für Nichtmilitärs und Offiziere des eigenen Ranges üblich sind.

»Nett, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, Mr. McAllister«, sagte der General. »Jemand anders wird Sie zurückbringen.«

»Sie kommen nicht mit herein?«, fragte der Zivilist.

»Ich bin noch *nie* drin gewesen«, erwiderte der Offizier und lächelte. »Ich vergewissere mich nur Ihrer Identität und bringe Sie von Punkt B nach Punkt C.«

»Scheint mir eine Vergeudung hohen Ranges, General.«

»Ist es wahrscheinlich nicht«, meinte der Soldat, ohne weiter darauf einzugehen. »Aber ich habe natürlich auch andere Pflichten. Wiedersehn!«

McAllister trat ein und befand sich in einem langen, vertäfelten Korridor. Er wurde jetzt von einem freundlich blickenden, gut gekleideten, breitschultrigen Mann begleitet, dem man den Sicherheitsbeamten ansah – körperlich schnell und fähig, in jeder Menschenmenge unterzutauschen.

»Hatten Sie einen angenehmen Flug, Sir?«, fragte der jüngere Mann.

»Hat man das in diesen Kisten je?«

Der andere lachte. »Hier entlang, bitte, Sir.«

Sie gingen den Korridor hinunter, an einigen Türen vorbei, bis ans Ende mit größeren Doppeltüren und zwei roten Lichtern in der linken und rechten oberen Ecke: separat geschalteten Kameras. Edward McAllister hatte solche Anlagen nicht mehr gesehen, seit er vor zwei Jahren Hongkong verlassen hatte; und auch damals nur, weil er kurze Zeit für die britische Abwehr MI-6, Special-Branch, als Berater tätig gewesen war. In Bezug auf Sicherheit hatten die Briten auf ihn immer paranoid gewirkt. Er hatte diese Leute nie begriffen, ganz besonders dann nicht mehr, als sie ihm wegen seiner minimalen Beteiligung an Sachen, die sie fest im Griff hätten haben sollen, einen Orden verliehen hatten. Sein Begleiter klopfte an die Tür. Ein leises Klicken war zu hören, dann öffnete er die rechte Türhälfte.

»Ihr anderer Gast, Sir«, sagte der breitschultrige Mann.

»Vielen Dank«, erwiderte eine Stimme. Der erstaunte McAllister erkannte sie sofort aus Dutzenden von Radio- und Fernsehsendungen über viele Jahre. Da war der Tonfall einer teuren Schule und einiger Universitäten von Rang und schließlich das Produkt einer längeren Tätigkeit auf den Britischen Inseln. Aber es blieb ihm keine Zeit zur Reaktion. Der grauhaarige, makellos gekleidete Mann mit dem von Furchen durchzogenen, schmalen Gesicht, das an seinen reichlich siebzig Jahren keinen Zweifel ließ, erhob sich hinter seinem großen Schreibtisch und ging mit ausgestreckter Hand auf sie zu. »Herr Staatssekretär, sehr liebenswürdig von Ihnen, dass Sie gekommen sind. Darf ich mich vorstellen? Ich bin Raymond Havilland.«

»Ich kenne Sie sehr wohl, Herr Botschafter. Das ist eine hohe Ehre für mich, Sir.«

»Botschafter ohne Portefeuille, McAllister, und das bedeutet, dass gar nicht so viel Ehre übrig geblieben ist. Aber immerhin noch Arbeit.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie irgendein Präsident der Vereinigten Staaten die letzten zwanzig Jahre ohne Sie überleben konnte.«

»Einige haben sich durchgewurschtelt, Herr Staatssekretär; aber mit Ihrer Erfahrung, vermute ich, wissen Sie

das besser als ich.« Der Diplomat sah sich um. »Ich möchte Sie gern mit Jack Reilly bekannt machen. Jack ist einer von diesen hervorragend informierten Leuten im Nationalen Sicherheitsrat, von denen wir gar nichts wissen dürften. Aber eigentlich jagt er einem überhaupt keine Angst ein – oder?«

»Das will ich doch hoffen«, sagte McAllister und ging auf Reilly zu, der sich aus einem der zwei ledernen Besuchersessel erhoben hatte. »Nett, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Reilly.«

»Herr Staatssekretär«, sagte der etwas dickleibige Mann mit den roten Haaren und der mit Sommersprossen bedeckten Stirn. Die Augen hinter seiner Nickelbrille strahlten keine Freundlichkeit aus – sie waren scharf und kalt.

»Mr. Reilly ist hier«, fuhr Havilland fort und begab sich wieder hinter seinen Schreibtisch, »um dafür zu sorgen, dass ich keine Dummheiten mache.« Mit einer Handbewegung bot er McAllister den Sessel zu seiner Rechten an. »So wie ich das begreife, bedeutet das, dass es einige Dinge gibt, die ich sagen darf, und andere, die ich nicht sagen darf, und bestimmte Dinge, die nur er sagen darf.« Der Botschafter setzte sich. »Wenn Ihnen das rätselhaft erscheint, Herr Staatssekretär, so muss ich Ihnen leider gestehen, dass ich im Augenblick nicht mehr anzubieten habe.«

»Alles, was sich in den letzten fünf Stunden ereignet hat, ehe ich den Befehl erhielt, mich zum Luftwaffenstützpunkt Andrews zu begeben, war ziemlich rätselhaft, Herr Botschafter. Ich habe keine Ahnung, weshalb man mich hierhergebracht hat.«

»Dann gestatten Sie mir, dass ich Ihnen das in etwa erkläre«, sagte der Diplomat, warf Reilly einen Blick zu und lehnte sich über seinen Schreibtisch nach vorn. »Sie befinden sich in einer Position, in der Sie Ihrem Land einen außergewöhnlichen Dienst erweisen – und Interessen, die weit über dieses Land hinausgehen – in einem Maße, das alles übersteigt, was Sie sich vielleicht während Ihrer langen, ausgezeichneten Laufbahn träumen lassen.«

McAllister musterte das aristokratische Gesicht des Botschafters und wusste nicht recht, wie er antworten sollte.

»Meine Laufbahn im Außenministerium hat mich sehr befriedigt und war, wie ich hoffe, auch professionell, man kann sie aber wohl kaum auch nur im weitesten Sinne als hervorragend bezeichnen. Um es ganz offen zu sagen, hat sich dafür nie eine Gelegenheit geboten.«

»Jetzt hat sich Ihnen aber eine geboten«, unterbrach Havilland. »Und Sie sind in einmaliger Weise dazu qualifiziert, diese Gelegenheit zu ergreifen.«

»In welcher Weise? Warum?«

»Der Ferne Osten«, sagte der Diplomat mit eigenartiger Betonung, als könnte die Antwort selbst eine Frage sein. »Sie haben dem Außenministerium mehr als zwanzig Jahre lang angehört, seit Sie in Harvard Ihren Doktor in Orientalistik gemacht haben. Sie haben Ihrer Regierung viele Jahre im auswärtigen Dienst in Asien in höchst lobenswerter Weise gedient, und seit Sie von Ihrem letzten Posten zurückgekehrt sind, haben sich Ihre Ratschläge für die Formulierung der Politik in jenem geplagten Teil der Welt als außergewöhnlich wertvoll erwiesen. Sie gelten als brillanter Analytiker.«

»Ich weiß das, was Sie sagen, zu schätzen – aber in Asien waren auch andere. Viele andere, die gleiche und auch höhere Positionen als ich eingenommen haben.«

»Zufälligkeiten, Herr Staatssekretär. Wir wollen offen sein. Sie haben Ihre Sache gut gemacht.«

»Aber was unterscheidet mich von den anderen? Warum eigne ich mich bei dieser Gelegenheit besser als sie?«

»Weil Ihnen als Spezialist für die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik China keiner das Wasser reichen kann – ich glaube, Sie haben in der Handelskonferenz zwischen Washington und Peking eine entscheidende Rolle gespielt. Außerdem hat keiner von den anderen sieben Jahre in Hongkong verbracht.« An dieser Stelle machte Raymond Havilland eine kurze Pause und fügte dann hinzu: »Schließlich ist keiner unserer Mitarbeiter in Asien je vom MI-6 der britischen Regierung dort unten akzeptiert worden.«

»Ich verstehe«, sagte McAllister und begriff, dass jene

letzte Qualifikation, die ihm als die unwichtigste erschienen war, für den Diplomaten eine gewisse Bedeutung hatte. »Meine Arbeit beim Nachrichtendienst war unbedeutend, Herr Botschafter. Dass der MI-6 mich akzeptiert hat, beruht eher auf dem – äh – geringen Informationsstand jener Behörde als auf besonderen Talenten meiner Person. Diese Leute hatten sich einfach die falschen Fakten herausgesucht und daraus eine Summe gebildet, die keinen Sinn ergab. Es dauerte nicht lange, um die ›korrekten Zahlen‹ zu finden, wie Sie das formulierten.«

»Sie haben Ihnen *vertraut*, McAllister. Sie vertrauen Ihnen immer noch.«

»Ich nehme an, dass jenes Vertrauen für diese Gelegenheit – worin auch immer sie bestehen mag – von besonderer Bedeutung ist.«

»In sehr hohem Maße. Von vitaler Bedeutung sogar.«

»Darf ich dann erfahren, was das für eine Gelegenheit ist?«

»Das dürfen Sie.« Havilland warf dem Mann vom Nationalen Sicherheitsrat einen Blick zu. »Falls Sie das wollen«, fügte er hinzu.

»Also bin ich jetzt an der Reihe«, sagte Reilly nicht unfreundlich. Er verlagerte sein Gewicht in dem Sessel und sah McAllister an, mit Augen, die immer noch starr waren, aber jetzt nicht mehr die Kälte wie vorher ausstrahlten – so als würde er jetzt um Verständnis bitten wollen. »Im Augenblick wird alles, was wir hier sprechen, aufgezeichnet – Sie haben das verfassungsmäßige Recht, das zu wissen – aber das ist ein zweiseitiges Recht. Sie müssen sich an Eides Statt verpflichten, die Ihnen hier vermittelte Information absolut geheim zu halten, nicht nur im Interesse der nationalen Sicherheit, sondern auch im weiteren und mutmaßlich größeren Interesse einer ganz speziellen Weltlage. Ich weiß, dass das so klingt, als wollte ich Ihnen damit Appetit machen, aber so ist es nicht gemeint. Wir meinen es wirklich ernst. Nehmen Sie die Bedingung an? Wenn Sie den Eid verletzen, können Sie vor Gericht gestellt werden – Geheimprozess unter den Statuten der nationalen Sicherheit.«

»Wie kann ich eine solche Bedingung annehmen, wenn ich keine Ahnung habe, worin die Information besteht?«

»Weil ich Ihnen einen kurzen Überblick geben kann, der es Ihnen ermöglichen wird, Ja oder Nein zu sagen. Wenn Sie Nein sagen, wird man Sie aus diesem Raum geleiten und nach Washington zurückfliegen. Niemand wird dabei etwas verlieren.«

»Fahren Sie fort.«

»Gut«, sagte Reilly ruhig. »Sie werden über gewisse Ereignisse sprechen müssen, die in der Vergangenheit stattgefunden haben – nicht in der fernen, historischen Vergangenheit, aber auch ganz bestimmt nicht in den letzten Monaten. Die Vorgänge selbst sind dementiert worden – oder, um es genauer zu sagen, begraben. Klingt das vertraut, Herr Staatssekretär?«

»Ich bin Mitarbeiter des Außenministeriums. Wir vergraben die Vergangenheit, wenn es keinen vernünftigen Zweck erfüllt, sie zu enthüllen. Umstände ändern sich. Entscheidungen, die gestern guten Glaubens gefällt wurden, sind morgen oft ein Problem. Wir können diese Veränderungen ebenso wenig wie die Sowjets oder die Chinesen kontrollieren.«

»Wohl gesprochen!«, sagte Havilland.

»Nein, bis jetzt noch nicht«, wandte Reilly ein und hob die Hand. »Der Herr Staatssekretär ist sichtlich ein erfahrener Diplomat – er hat weder Ja noch Nein gesagt.« Der Mann vom Sicherheitsrat sah McAllister erneut an, und die Augen hinter den Brillengläsern waren wieder scharf und kalt. »Also, wie steht's, Herr Staatssekretär? Wollen Sie mitmachen – oder wollen Sie gehen?«

»Ein Teil von mir möchte aufstehen und, so schnell ich kann, weggehen«, sagte McAllister und sah die beiden Männer abwechselnd an. »Der andere Teil will bleiben.« Er hielt inne, und sein Blick saugte sich an Reilly fest. Und dann fügte er hinzu: »Ob das nun Ihre Absicht war oder nicht – Sie haben mich neugierig gemacht.«

»Sie müssen für Ihre Neugierde einen verdammt hohen Preis bezahlen«, erwiderte der Ire.

»Das ist es nicht allein«, meinte der Staatssekretär leise. »Ich bin ein Profi. Und wenn ich der Mann bin, den Sie haben wollen, dann habe ich doch in Wirklichkeit keine Wahl – oder?«

»Ich muss leider darauf bestehen, dass Sie es aussprechen«, sagte Reilly. »Soll ich Ihnen vorsprechen?«

»Das ist nicht nötig.« McAllister runzelte nachdenklich die Stirn und sagte dann: »Ich, Edward Newington McAllister, bin mir völlig darüber im Klaren, dass alles, was während dieser Besprechung gesagt wird ...« Er hielt inne und sah Reilly an. »Ich nehme an, Sie werden Einzelheiten hinzufügen, also Zeit und Ort und Anwesende?«

»Datum, Ort, Stunde und Minute Ihres Eintritts und Identifikation – das ist alles bereits geschehen und registriert.«

»Danke! Ich möchte eine Kopie, ehe ich hier weggehe.«

»Selbstverständlich.« Ohne die Stimme zu erheben, blickte Reilly vor sich und erteilte leise eine Anordnung: »Bitte, notieren. Kopie dieses Bandes für Subjekt bei Abreise bereithalten, ebenso die notwendigen Geräte, die ihm die Möglichkeit verschaffen, den Inhalt hier zu überprüfen. Ich werde die Kopie abzeichnen ... Fahren Sie fort, Mr. McAllister.«

»Ich danke Ihnen. ... In Bezug auf alles, was bei dieser Unterredung gesagt wird, akzeptiere ich die Bedingung der Nichtweitergabe. Ich werde niemandem gegenüber über irgendwelche Punkte dieser Unterhaltung sprechen, sofern ich nicht dazu persönliche Anweisung von Botschafter Havilland erhalte. Außerdem ist mir bewusst, dass ich im Falle von Zuwiderhandlungen vor Gericht gestellt werden kann. Für den Fall, dass es zu einem solchen Verfahren kommen sollte, behalte ich mir allerdings das Recht vor, mich nur meinen Anklägern persönlich und nicht etwa ihren Aussagen oder Niederschriften zu stellen. Ich füge das hinzu, da ich mir keine Umstände vorstellen kann, unter denen ich den soeben geleisteten Eid verletzen können oder wollen sollte.«

»Es *gibt* solche Umstände, sollten Sie wissen«, sagte Reilly ruhig.

»Nicht bei mir.«

»Extreme körperliche Folter, Chemikalien oder irgendwelche raffinierten Machenschaften von Männern oder Frauen, die wesentlich erfahrener als Sie sind. Es gibt solche Mittel und Wege, Herr Staatssekretär.«

»Ich wiederhole: Sollte mir je ein Prozess gemacht werden – und das ist schon anderen widerfahren –, behalte ich mir das Recht vor, mich persönlich allen und jedem Ankläger zu stellen.«

»Das reicht uns.« Wieder blickte Reilly geradeaus und sagte: »Schließen Sie dieses Band ab und ziehen Sie den Stecker heraus. Bestätigen.«

»Bestätigt«, sagte eine gespenstische Stimme aus einem Lautsprecher irgendwo an der Decke. »*Sie sind jetzt ... draußen.*«

»Fahren Sie fort, Herr Botschafter«, sagte der Rothaarige. »Ich werde Sie nur unterbrechen, wenn ich das für notwendig halte.«

»Ganz sicher werden Sie das, Jack.« Havilland wandte sich McAllister zu. »Ich nehme das zurück, was ich vorher gesagt habe; er ist wirklich schrecklich. Nach vierzig Dienstjahren sagt mir da ein rothaariger Grashüpfer, der eigentlich eine Entfettungskur machen sollte, wann ich den Mund halten soll.«

Die drei Männer lächelten; der alte Diplomat wusste, wann und wie man Spannungen abbaute. Reilly schüttelte den Kopf und hob beide Hände. »Das würde ich niemals tun, Sir – jedenfalls nicht so offensichtlich.«

»Was meinen Sie, McAllister? Laufen wir doch nach Moskau über und sagen, er hätte uns angeworben. Der Iwan würde uns beiden wahrscheinlich Datschas geben, und Reilly würde dann in Leavenworth sitzen.«

»*Sie* würden die Datscha bekommen, Herr Botschafter. Ich würde mir mit zwölf Sibiriern eine Wohnung teilen müssen. Nein, danke, Sir. Mich wird er nicht unterbrechen.«

»*Sehr* gut. Mich wundert bloß, dass keiner dieser wohlmeinenden Kurpfuscher im Oval Office Sie sich je für sei-

nen Stab geschnappt hat – oder Sie wenigstens in die UN geschickt hat.«

»Die wussten ja nicht, dass es mich gibt.«

»Das wird sich allerdings ändern«, sagte Havilland, plötzlich ernst werdend. Dann hielt er inne, starrte den Staatssekretär an und senkte die Stimme. »Haben Sie je den Namen Jason Bourne gehört?«

»Wie könnte irgendjemand, der in Asien tätig war, diesen Namen nicht gehört haben?«, fragte McAllister verblüfft. »Fünfunddreißig bis vierzig Morde – der bezahlte Meuchelmörder, der sich jeder Falle entwunden hat, die man ihm je gestellt hat. Ein pathologischer Killer, dessen einzige Moral im Preis des einzelnen Mordes bestand. Es heißt, er sei Amerikaner gewesen – sei Amerikaner; ich weiß nicht – er ist irgendwie untergetaucht –, und er sei ein abtrünniger Priester gewesen und ein Importeur, der Millionen gestohlen habe, und ein Deserteur der französischen Fremdenlegion. Und der Himmel allein weiß, wie viele andere Geschichten sonst noch über ihn in Umlauf sind. Das Einzige, was ich mit *Sicherheit* weiß, ist, dass man ihn nie gefangen hat und dass das unsere Diplomatie überall im Fernen Osten schwer belastet hat.«

»Gab es irgendein Schema für seine Opfer?«

»Nein, das gab es nicht. Alles geschah ganz willkürlich. Zwei Bankiers hier, drei Attachés dort – also CIA; ein Staatsminister aus Delhi, ein Industrieller aus Singapur und zahlreiche – viel zu viele – Politiker, im Wesentlichen anständige Männer. Man hat ihre Autos auf der Straße in die Luft gejagt, ihre Wohnungen in die Luft gesprengt. Dann gab es ungetreue Ehemänner und Frauen und Liebhaber der verschiedensten Art in verschiedenen Skandalen; er bot Endlösungen für verletzte Eitelkeiten. Keiner war sicher vor ihm; keine Methode war ihm zu brutal oder zu niederträchtig ... Nein, ein Schema hat es nicht gegeben, nur Geld. Er stand immer dem Höchstbietenden zur Verfügung. Er war ein Monstrum – *ist* ein Monstrum, wenn er noch am Leben ist.«

Wieder beugte sich Havilland vor, und seine Augen mus-

terten McAllister scharf. »Sie sagen, er sei untergetaucht. Einfach so? Ist Ihnen nie irgendetwas zugetragen worden – keine Gerüchte von unseren Botschaften in Asien oder den Konsulaten?«

»Natürlich wurde geredet, aber Bestätigungen gab es nie. Die Geschichte, die ich am häufigsten hörte, kam von der Polizei in Macao, wo Bourne angeblich zuletzt gesehen wurde. Es hieß, er sei nicht tot und habe sich auch nicht zurückgezogen, sondern sei nach Europa gegangen, um sich dort wohlhabendere Klienten zu suchen. Wenn das stimmt, könnte das möglicherweise nur die Hälfte der Geschichte sein. Die Polizei behauptete auch, sie habe von Informanten gehört, dass Bourne ein paar Kontrakte schief gelaufen seien; dass er in einem Fall den falschen Mann getötet habe, eine führende Persönlichkeit in der Unterwelt von Malaysia. Und in einem anderen Fall heißt es, er habe die Frau eines Klienten vergewaltigt. Vielleicht wurde ihm das Pflaster zu heiß – vielleicht aber auch nicht.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Die meisten von uns haben die erste Hälfte der Geschichte geglaubt, aber die zweite nicht. Bourne würde niemals den falschen Mann umbringen, ganz besonders nicht so jemanden; solche Fehler machte er nicht. Und wenn er die Frau eines Klienten vergewaltigt hat – was höchst zweifelhaft ist –, dann hätte er das aus Hass getan oder um sich zu rächen. Aber dann hätte er den Mann gefesselt und gezwungen, dabei zuzusehen, und sie beide umgebracht. Nein, die meisten von uns hielten mehr von der ersten Version. Er ist nach Europa gegangen, wo es größere Fische zu fangen gab – und zu ermorden.«

»Diese Version sollten Sie auch glauben«, sagte Haviland und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Wie bitte?«

»Der einzige Mann, den Jason Bourne je nach Vietnam in Asien getötet hat, war ein wütender V-Mann, der ihn umzulegen versuchte.«

Verblüfft starrte McAllister den Diplomaten an. »Das verstehe ich nicht.«

»Der Jason Bourne, den Sie gerade beschrieben haben, hat nie existiert. Er war ein Mythos.«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein.«

»Ist es aber. Die Zeiten im Fernen Osten waren damals turbulent. Die Rauschgiftnetze, die vom Goldenen Dreieck aus operierten, führten einen chaotischen Krieg, der nie durchschaut wurde. Konsule, Vizekonsule, Polizei, Politiker, Gangsterbanden, Grenzpatrouillen – sie alle waren darin verwickelt. Geld, und zwar unvorstellbare Beträge, waren die Muttermilch der Korruption. Und jedes Mal und überall, wenn es zu einem solch Aufsehen erregenden Mord kam – ganz gleich, wie die Umstände waren und wem man die Schuld gab –, war Bourne zur Stelle und behauptete, er sei der Täter gewesen.«

»Er *war* der Täter«, beharrte McAllister etwas verwirrt. »Da waren doch die Zeichen – *seine* Zeichen. Jeder wusste es!«

»Jeder *nahm es an*, Herr Staatssekretär. Ein spöttischer Telefonanruf bei der Polizei, irgendein Kleidungsstück, das mit der Post kam, oder ein schwarzes Halstuch, das man am Tag darauf in den Büschen fand. Das war alles Teil der Strategie.«

»Der Strategie? Wovon sprechen Sie?«

»Jason Bourne – der ursprüngliche Jason Bourne – war ein verurteilter Mörder, ein Flüchtling, dessen Leben in den letzten Monaten des Vietnam-Krieges an einem Ort namens Tam Quan mit einer Kugel endete, die man ihm durch den Kopf schoss. Es war eine Dschungelhinrichtung. Der Mann war ein Verräter, und die Leiche ließ man einfach liegen, damit sie verfaulen konnte. Er verschwand einfach. Einige Jahre später übernahm der Mann, der ihn exekutiert hatte, für eines unserer Projekte seine Identität – ein Projekt, das beinahe Erfolg gehabt hätte, das Erfolg hätte haben *sollen*, aber außer Kontrolle geriet.«

»Was?«

»Außer Kontrolle. Jener Mann – jener sehr tapfere Mann –, der für uns in den Untergrund ging und drei Jahre den Namen ›Jason Bourne‹ benutzte, wurde verwundet, und

die Folge seiner Verwundung war Amnesie. Er verlor sein Gedächtnis; er wusste weder, wer er war, noch wer er sein sollte.«

»Du großer Gott!«

»Ja, eine scheußliche Lage. Mit Hilfe eines trunksüchtigen Arztes auf einer Mittelmeerinsel versuchte er seine Identität wiederzufinden und festzustellen, wer er war; und in dem Punkt scheiterte er leider. *Er* scheiterte, aber die Frau, die ihn liebte, scheiterte nicht; sie ist jetzt seine Frau. Ihre Instinkte rieten ihr das Richtige; sie wusste, dass er kein Killer war. Sie zwang ihn, sich über seine Worte und seine Fähigkeiten klar zu werden und sich dann auf die Kontakte zu besinnen, die ihn zu uns zurückführen sollten. Aber wir, denen der komplizierteste Abwehrapparat auf der ganzen Welt zur Verfügung stand, haben nicht auf den menschlichen Quotienten gehört; wir haben ihm eine Falle gestellt, um ihn zu erledigen ...«

»Ich muss Sie unterbrechen, Herr Botschafter«, sagte Reilly.

»Warum?«, fragte Havilland. »Das haben wir schließlich getan – und außerdem werden wir im Augenblick nicht aufgenommen.«

»Die Entscheidung wurde von einem Einzelnen getroffen, nicht von der Regierung der Vereinigten Staaten. Das sollte klar sein.«

»In Ordnung«, nickte der Diplomat. »Sein Name war Conklin, aber das ist belanglos, Jack. Die Regierung hat mitgemacht. Es ist geschehen.«

»Personal der Regierung hatte auch entscheidenden Anteil daran, dass sein Leben gerettet wurde.«

»Etwas später«, murmelte Havilland.

»Aber *warum?*«, fragte McAllister; er beugte sich vor, von dem bizarren Bericht gebannt. »Er war einer der unseren. Weshalb hätte jemand ihn ausschalten sollen?«

»Man vermutete hinter seinem Gedächtnisverlust etwas anderes. Man war irrtümlich der Meinung, er sei umgedreht worden; dachte, er habe drei seiner Führungsoffiziere getötet und sei mit einem beträchtlichen Betrag verschwun-

den – Regierungsgeldern in Höhe von beinahe fünf Millionen Dollar.«

»Fünf Millionen ...?« McAllister sank erstaunt in den Sessel zurück. »Ihm *persönlich* standen derartige Beträge zur Verfügung?«

»Ja«, sagte der Botschafter. »Das gehörte auch mit zur Strategie und war Teil des Projekts.«

»Ich nehme an, dass dies der Punkt ist, wo Schweigen geboten ist. Das Projekt, meine ich.«

»Ja, das ist unerlässlich«, antwortete Reilly. »Nicht wegen des Projekts – trotz allem, was geschehen ist, haben wir keinen Anlass, uns für diese Operation zu entschuldigen, sondern wegen des Mannes, den wir uns geholt haben, damit er Jason Bourne wurde. Und auch wegen des Ortes, von dem er kam.«

»Das klingt sehr geheimnisvoll.«

»Das wird gleich klarer.«

»Das Projekt, bitte!«

Reilly sah Raymond Havilland an; der Diplomat nickte und meinte dann: »Wir haben einen Killer geschaffen, um den gefährlichsten Meuchelmörder von ganz Europa aus der Reserve zu locken und ihm eine Falle zu stellen.«

»Carlos?«

»Sie sind schnell, Herr Staatssekretär.«

»*Gab* es denn sonst noch jemanden? In Asien hat man Bourne und den Schakal andauernd miteinander verglichen.«

»Das war Absicht«, sagte Havilland. »Die Strategen des Projekts, eine Gruppe mit dem Namen Treadstone Einundsiebzig, haben diesen Vergleich in die Welt gesetzt. Die Gruppe nannte sich nach einem Haus in der Einundsiebzigsten Straße in New York, wo der wiedererweckte Jason Bourne ausgebildet wurde. Das war die Kommandozentrale. Sie sollten sich den Namen merken.«

»Ich verstehe«, meinte McAllister nachdenklich. »Dann waren diese Vergleiche als eine Herausforderung für Carlos gedacht. Und dann ging Bourne nach Europa – um ihn zu

zwingen, aufzutauchen und sich dem Herausforderer zu stellen.«

»*Sehr* schnell, Herr Staatssekretär. In kurzen, dünnen Worten war das die Strategie.«

»Außergewöhnlich. Wirklich brillant. Und man braucht kein Fachmann zu sein, um das zu erkennen; das bin ich nämlich weiß Gott nicht.«

»Vielleicht werden Sie einer ...«

»Und Sie sagen, dieser Mann, der Bourne, der geheimnisvolle Meuchelmörder, wurde, hat drei Jahre damit verbracht, diese Rolle zu spielen, und wurde dann verletzt ...«

»Man hat auf ihn geschossen«, unterbrach Havilland.
»Eine Kopfverletzung.«

»Und er hat das *Gedächtnis* verloren?«

»Völlig.«

»Mein Gott!«

»Und trotz allem, was mit ihm passiert ist, und mit Hilfe dieser Frau – sie war übrigens Volkswirtin und für die kanadische Regierung tätig – hätte er das Ganze um Haaresbreite geschafft. Eine erstaunliche Geschichte, nicht wahr?«

»Unglaublich. Aber was für ein Mann gehört dazu, so etwas zu tun, und wer *kann* das tun?«

Jack Reilly hustete halblaut, worauf der Botschafter ihm einen Blick zuwarf und verstummte. »Wir kommen jetzt zum kritischen Punkt«, sagte der Aufpasser und rutschte in seinem Sessel herum, um McAllister voll anzusehen. »Wenn Sie die geringsten Zweifel haben, kann ich Sie immer noch gehen lassen.«

»Ich versuche mich nicht zu wiederholen. Sie haben Ihr Band.«

»Ist ja schließlich Ihre Neugierde.«

»Ich nehme an, das ist nur eine andere Formulierung, um zu sagen, dass es vielleicht nicht einmal einen Prozess geben könnte.«

»Das würde ich nie sagen.«

McAllister schluckte und sah dem Mann vom Sicherheitsrat in die Augen. Dann wandte er sich Havilland zu.

»Bitte, fahren Sie fort, Herr Botschafter. Wer ist dieser Mann? Woher kam er?«

»Er heißt David Webb. Zurzeit ist er Dozent für Orientalistik an einer kleinen Universität in Maine. Er ist mit der Kanadierin verheiratet, die ihn buchstäblich aus seinem Labyrinth herausgeführt hat. Ohne sie wäre er getötet worden – andererseits hätte sie ohne *ihn* als Leiche in Zürich geendet.«

»Erstaunlich«, sagte McAllister so leise, dass man es kaum hören konnte.

»Tatsächlich ist sie seine zweite Frau. Seine erste Ehe endete tragisch, mit einem sinnlosen Todesfall – an dem Punkt begann seine Geschichte für uns. Vor einigen Jahren war Webb ein junger Beamter des Außenministeriums und in Phnom Penh stationiert, ein brillanter Kenner Asiens, der einige asiatische Sprachen fließend beherrschte und der mit einem Mädchen aus Thailand verheiratet war, das er auf der Universität kennen gelernt hatte. Sie wohnten an einem Fluss und hatten zwei Kinder. Für einen Mann wie ihn war das das ideale Leben; es verband die Erfahrung, die Washington vor Ort brauchte, mit der Chance für sich, in seinem eigenen Museum zu leben. Dann eskalierte der Krieg in Vietnam, und eines Morgens stieß ein einzelner Düsenjäger – welcher Seite er angehörte, weiß keiner genau, aber das hat niemand Webb je gesagt – im Tiefflug herunter und beschoss seine Frau und seine Kinder, während sie im Wasser spielten. Sie wurden von den Kugeln förmlich zerfetzt. Sie trieben ans Ufer, während Webb zu ihnen wollte; er drückte sie an sich und schrie hilflos dem Flugzeug nach, das am Himmel verschwand.«

»Wie *schrecklich!*«, flüsterte McAllister.

»In dem Augenblick vollzog sich in Webb eine Veränderung; er wurde zu jemandem, der er nie gewesen war und von dem er sich nie hätte träumen lassen, dass er es würde sein können. Er wurde ein Guerillakämpfer, unter dem Namen Delta bekannt.«

»Delta?«, sagte der Staatssekretär. »Ein Guerilla ...? Ich fürchte, das verstehe ich nicht.«

»Das können Sie auch nicht verstehen.« Havilland sah zu Reilly hinüber und wandte den Blick dann wieder McAllister zu. »Wie Jack gerade sagte, sind wir jetzt am kritischen Punkt. Webb begab sich, von Zorn und Wut erfüllt, nach Saigon und schloss sich – mit Unterstützung des CIA-Beamten Conklin, der ihn Jahre später zu töten versuchte – einer Geheimorganisation an, die Medusa hieß. Die Leute von Medusa benützten nie Namen, nur die griechischen Buchstaben des Alphabets – Webb wurde Delta Eins.«

»*Medusa*? Davon habe ich nie gehört.«

»Wir sind jetzt am Punkt«, sagte Reilly. »Die Medusa-Akte ist immer noch geheim, aber wir haben im vorliegenden Fall die Genehmigung für eine beschränkte Freigabe. Bei den Medusa-Einheiten handelte es sich um Leute aus aller Welt, die sowohl den Norden als auch den Süden Vietnams wie ihre Hosentasche kannten. Offen gesagt, handelte es sich bei den meisten um Verbrecher – Schmuggel, Rauschgift, Gold, Waffen, Juwelen, alle Arten von Konterbande. Außerdem um verurteilte Mörder, Flüchtlinge, die man in Abwesenheit zum Tode verurteilt hatte ... Und ein paar Kolonisten, deren Geschäfte man konfisziert hatte – wieder von beiden Seiten. Sie verließen sich auf uns – Onkel Sam – und erwarteten, dass wir alle ihre Probleme lösen würden, wenn sie dafür feindliche Gebiete infiltrierten, Leute töteten, die unter dem Verdacht standen, Kollaborateure des Vietcong zu sein, oder ebensolche Dorfhäuptlinge. Es handelte sich um Hinrichtungsteams – Todesschwadronen, wenn Sie so wollen –, und das sagt es so gut, wie man es überhaupt sagen kann, aber wir werden es natürlich nie sagen. Es wurden Fehler gemacht, Millionen gestohlen, und die meisten dieser Leute hätte keine Kulturnation in ihre Armee aufgenommen. Webb auch nicht.«

»Und mit seiner Herkunft, seiner akademischen Ausbildung hat er sich freiwillig einer solchen Gruppe angeschlossen?«

»Sein Motiv war eindeutig«, sagte Havilland. »Für ihn war dieses Flugzeug in Phnom Penh nordvietnamesisch.«

»Einige haben gesagt, er sei ein Irrer gewesen«, fuhr

Reilly fort. »Andere behaupteten, er sei ein außergewöhnlicher Taktiker gewesen, der beste Guerilla, den man sich vorstellen konnte, ein Weißer, der wie ein Asiate denken konnte und das aggressivste Team von ganz Medusa führte. Das Kommando in Saigon fürchtete ihn ebenso sehr wie der Feind. Er war unberechenbar; die einzigen Regeln, die er befolgte, waren seine eigenen. Es war, als hätte er seinen ganz persönlichen Rachefeldzug auf die Beine gestellt, um den Mann zu jagen, der jenes Flugzeug gesteuert und sein Leben zerstört hatte. Es wurde sein Krieg; und je gewalttätiger er wurde, desto mehr befriedigte er ihn – oder vielleicht sollte ich sagen, desto näher brachte er ihn seinem eigenen Todeswunsch.«

»Todes ...?« Der Staatssekretär ließ das Wort in der Luft hängen.

»Das war die Theorie der meisten damals«, unterbrach der Botschafter.

»Der Krieg endete«, sagte Reilly, »und zwar für Webb – oder Delta – ebenso katastrophal wie für uns alle anderen auch. Vielleicht sogar schlimmer; für ihn blieb nichts. Es gab keinen Sinn mehr in seinem Leben – nichts mehr, das er töten konnte. Bis wir an ihn herantraten und ihm etwas gaben, für das es sich lohnte weiterzuleben. Oder vielleicht auch, für das es sich lohnte, weiter den Tod zu suchen.«

»Indem er Bourne wurde und die Jagd auf Carlos, den Schakal, begann«, führte McAllister den Gedanken zu Ende.

»Ja«, nickte der Mann vom Nachrichtendienst. Dann folgte ein kurzes Schweigen.

»Wir müssen ihn wiederhaben«, sagte Havilland. Die leisen Worte fielen wie eine Axt auf Hartholz.

»Carlos ist aufgetaucht?«

Der Diplomat schüttelte den Kopf. »Nicht in Europa. Wir brauchen ihn wieder in Asien und können uns nicht leisten, auch nur eine Minute zu vergeuden.«

»Jemand anders? Ein anderes ... Ziel?« McAllister schluckte unwillkürlich. »Haben Sie mit ihm gesprochen?«

»Wir können nicht an ihn herantreten. Nicht direkt.«

»Warum nicht?«

»Er würde uns nicht durch die Tür lassen. Er vertraut niemandem, der aus Washington kommt, und es fällt schwer, ihm das zu verübeln. Tage-, wochenlang hat er um Hilfe gerufen, und wir haben nicht auf ihn gehört. Stattdessen haben wir versucht, ihn umzulegen.«

»Ich muss noch einmal Einspruch erheben«, unterbrach ihn Reilly. »Das waren nicht wir; das war ein Individuum, das nach irrtümlichen Informationen gehandelt hat. Und im Augenblick wendet die Regierung mehr als vierhunderttausend Dollar im Jahr auf, um Webb zu schützen.«

»Wofür er nur Spott übrig hat. Er glaubt, es handle sich um eine Falle für Carlos, falls der Schakal ihn ausfindig machen sollte. Er ist überzeugt, dass er ihnen völlig egal ist, und ich bin gar nicht so sicher, dass er damit so Unrecht hat. Er hat Carlos *gesehen*, und dass er sich bis jetzt noch nicht an das Gesicht erinnern kann, weiß Carlos nicht. Der Schakal hat allen Grund, Jagd auf Webb zu machen. Und wenn er das tut, bekommen Sie Ihre zweite Chance.«

»Die *Chance*, dass Carlos ihn findet, ist so gering, dass man sie praktisch vergessen kann. Die Akten von Treadstone sind begraben; und selbst wenn sie das nicht wären, so enthalten sie keinerlei Informationen über Webbs Aufenthaltsort oder das, was er tut.«

»Aber Mr. Reilly!«, sagte Havilland spöttisch. »Nur sein Hintergrund und seine Qualifikationen. Wäre das denn so schwierig? Er ist doch ein typischer Akademiker.«

»Ich will mich ja gar nicht mit Ihnen streiten, Herr Botschafter«, meinte Reilly etwas gedämpft. »Ich will ja nur, dass alles klar und eindeutig ist. Wollen wir doch offen sein – man muss sehr vorsichtig mit Webb umgehen. Er hat einen großen Teil seines Gedächtnisses zurückgewonnen, aber ganz sicher erinnert er sich nicht an alles. Aber er weiß genug über Medusa, um eine beträchtliche Gefahr für die Interessen unseres Landes darzustellen.«

»In welcher Weise?«, fragte McAllister. »Wir haben sicher keinen Grund, sehr stolz zu sein; aber im Wesentlichen handelte es sich doch um eine Strategie zu Kriegszeiten.«

»Eine Strategie, die offiziell nicht sanktioniert war. Es gibt keinerlei amtliche Aufzeichnungen darüber.«

»Wie ist das möglich? Es müssen doch *Mittel* zur Verfügung gestellt worden sein. Und wenn Geld ausgegeben wird ...«

»Jetzt halten Sie mir bloß keinen Vortrag«, unterbrach ihn der beleibte Geheimdienstler. »Wir sind jetzt zwar nicht auf Band, aber ich habe Ihre Erklärung.«

»Ist das Ihre Antwort?«

»Nein – aber das: Es gibt keine Ausnahmegesetze für Kriegsverbrechen und Mord, Herr Staatssekretär. Und Mord und andere Gewaltverbrechen sind gegen unsere eigenen Streitkräfte ebenso wie gegen unsere Verbündeten begangen worden. Im Wesentlichen wurden diese Verbrechen von Mördern und Dieben in Tateinheit mit Diebstahl, Plünderung, Vergewaltigung und Mord begangen. Bei den meisten der Täter handelte es sich um pathologische Kriminelle. So wirksam Medusa auch in vieler Hinsicht war, so war es doch ein tragischer Fehler aus Zorn und Enttäuschung, damals in einer Situation, in der keiner gewinnen konnte. Welchen Nutzen könnte es denn haben, jetzt all die alten Wunden aufzureißen? Ganz abgesehen von all den Ansprüchen, die gegen uns gestellt würden, würden wir in den Augen des größten Teils der zivilisierten Welt zum Paria werden.«

»Wie ich schon sagte«, meinte McAllister leise und etwas zögernd, »wir halten im Außenministerium nicht viel davon, alte Wunden aufzureißen.« Er wandte sich dem Botschafter zu. »Ich fange an zu begreifen. Sie wollen, dass ich Verbindung mit diesem David Webb aufnehme und ihn dazu überrede, nach Asien zurückzukehren. Ein anderes Projekt, ein anderes Ziel – obwohl ich vor heute Abend dieses Wort nie in diesem Zusammenhang benutzt habe. Wahrscheinlich weil es für uns von früher einige ganz deutliche Parallelen gibt – wir sind Asien-Männer. Wir haben, was den Fernen Osten angeht, ähnliche Ansichten, und deshalb glauben Sie, dass er auf mich hören wird.«

»Im Wesentlichen ja.«

»Und doch sagen Sie, dass er nichts mit uns zu tun haben will. Wie soll ich es dann schaffen?«

»Wir werden es gemeinsam tun. So wie er einmal die Regeln für sich selbst gemacht hat, werden wir sie jetzt machen. Das ist unerlässlich.«

»Wegen eines Mannes, den Sie tot wissen wollen?«

»Sagen wir eliminiert. Es muss sein.«

»Und Webb kann das erledigen?«

»Nein. *Jason Bourne* kann es. Wir haben ihn drei Jahre lang unter außergewöhnlichem Stress alleine hinausgeschickt – und dann wurde ihm plötzlich sein Erinnerungsvermögen genommen, und er wurde gejagt wie ein Tier. Trotzdem hat er sich seine Fähigkeiten, sich einzuschleusen und zu töten, bewahrt. Ich bin ganz offen.«

»Ich verstehe. Da wir nicht auf Band aufgenommen werden – und selbst, wenn wir das werden ...« Der Staatssekretär warf Reilly einen missbilligenden Blick zu, worauf dieser den Kopf schüttelte und die Achseln zuckte. »Darf ich erfahren, wer die Zielscheibe ist?«

»Das dürfen Sie, und ich möchte, dass Sie sich diesen Namen merken, Herr Staatssekretär. Es ist ein chinesischer Minister, Sheng Chou Yang.«

McAllisters Gesicht rötete sich ärgerlich. »Ich *brauche* ihn mir nicht zu merken, und ich denke, das *wissen* Sie. Er war so etwas wie eine Institution in der Verhandlungsdelegation der Volksrepublik, und wir haben beide Ende der Siebzigerjahre in Peking an den Handelskonferenzen teilgenommen. Ich habe über ihn gelesen, ihn analysiert. Sheng war mein Verhandlungspartner, und mir blieb gar nichts anderes übrig – eine Tatsache, die Ihnen, wie ich vermute, auch bekannt ist.«

»Oh?« Der grauhaarige Botschafter schob die dunklen Augenbrauen in die Höhe. »Und welche Erkenntnisse haben Sie bei Ihrer Lektüre gewonnen? Was haben Sie über ihn in Erfahrung gebracht?«

»Er galt als sehr intelligent, sehr ehrgeizig – aber das können wir ja auch aus seinem Aufstieg in der Hierarchie von Peking entnehmen. Leute, die das Zentralkomitee vor eini-

gen Jahren ausschickte, haben ihn in der Fudan-Universität in Shanghai entdeckt. Zunächst ging es wohl nur darum, dass er sich so fließend in Englisch ausdrücken konnte und ein sehr klares Bild von der westlichen Wirtschaft hatte.«

»Und dann?«

»Er galt als vielversprechend und wurde daher nach einer gründlichen Indoktrinierung auf die London School of Economics geschickt, um dort sein Studium abzuschließen. Das hat auch geklappt.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Sheng ist überzeugter Marxist, soweit es um den Staat als zentralistische Gewalt geht, hat aber gesunden Respekt vor kapitalistischen Profiten.«

»Ich verstehe«, sagte Havilland. »Dann akzeptiert er also das Versagen des Sowjet-Systems?«

»Dieses Versagen schreibt er der russischen Neigung zur Korruption, dem gedankenlosen Konformismus in den oberen Rängen und dem Alkohol in den unteren Rängen zu. Immerhin hat er ein gut Teil dieser Probleme in den Industriezentren beseitigt.«

»Das klingt ja gerade, als hätte er seine Ausbildung bei IBM bekommen, nicht wahr?«

»Er ist weitgehend für die neue Handelspolitik der Volksrepublik verantwortlich. Er hat für China eine Menge Geld gemacht.« Wieder beugte sich der Mann aus dem Außenministerium in seinem Sessel vor, seine Augen blickten eindringlich, und sein Gesichtsausdruck war verwirrt – besser gesagt, erschüttert. »*Mein Gott*, warum sollte *irgendjemand* im Westen Shengs Tod wollen? Das ist *absurd*! Er ist unser wirtschaftlicher Verbündeter, ein politisch stabilisierender Faktor in der größten Nation der Welt, die sich ideologisch gegen uns stellt! Durch ihn und Männer seiner Art haben wir gewisse Kompromisse erreicht. Ohne ihn besteht, ganz gleich, welchen Kurs China einschlagen wird, das Risiko einer Katastrophe. Ich verstehe wirklich etwas von China, Herr Botschafter, und ich wiederhole: Was Sie hier andeuten, ist absurd. Ein Mann Ihrer Erfahrung sollte das als Erster erkennen.«

Der alternde Diplomat sah McAllister scharf an, und als er schließlich zu sprechen begann, wählte er seine Worte sorgfältig. »Vor wenigen Augenblicken waren wir an den Kern der Sache gekommen. Ein ehemaliger Beamter im auswärtigen Dienst namens David Webb wurde aus einem bestimmten Grund Jason Bourne. In ähnlicher Weise ist Sheng Chou Yang nicht der Mann, den Sie kennen; nicht der Mann, den Sie als Verhandlungspartner studiert haben. Er ist aus einem ganz bestimmten Zweck jener Mann *geworden*.«

»Wovon sprechen Sie?«, verteidigte sich McAllister. »Alles, was ich über ihn gesagt habe, ist festgehalten – in amtlichen *Akten* –, wovon die meisten streng geheim sind, oberste Geheimhaltungsstufe.«

»Wirklich?«, fragte der ehemalige Botschafter müde. »Weil ein Stempel auf Beobachtungen von Männern gedrückt wurde, die keine Ahnung haben, wo diese Aufzeichnungen herkamen? Es gibt sie, und das ist genug? Nein, Herr Staatssekretär, das reicht nicht – das reicht niemals.«

»Sie verfügen offenbar über Informationen, die ich nicht habe«, sagte der Mann aus dem Außenministerium kühl. »Falls es stimmt. Der Mann, den ich beschrieben habe – der Mann, den ich kannte –, ist Sheng Chou Yang.«

»So wie der David Webb, den wir Ihnen beschrieben haben, Jason Bourne war? Bitte, werden Sie nicht ärgerlich; ich mache hier keine Scherze. Es ist nur wichtig, dass Sie verstehen. Sheng ist nicht der Mann, den Sie kannten. Er war es nie.«

»Wen *habe* ich dann gekannt? Wer *war* der Mann, der mir bei diesen Konferenzen gegenüber saß?«

»Er ist ein Verräter, Herr Staatssekretär. Sheng Chou Yang ist ein Verräter an seinem Land. Und wenn sein Verrat aufgedeckt wird – und das wird er ganz bestimmt –, wird Peking die freie Welt dafür verantwortlich machen. Die Folgen eines solchen zwangsläufigen Irrtums sind unvorstellbar. Aber an dem Ziel, das er verfolgt, gibt es keinen Zweifel.«

»Sheng ... ein Verräter? Das glaube ich Ihnen nicht! Man verehrt ihn in Peking! Eines Tages wird er Vorsitzender sein.«

»Dann wird China von einem nationalistischen Eiferer beherrscht werden, dessen ideologische Wurzeln in Taiwan zu suchen sind.«

»Sie sind verrückt – absolut *verrückt!* Augenblick – Sie sagten, er habe ein Ziel – an dem Ziel, das er verfolgt, gibt es keinen Zweifel, haben Sie gesagt.«

»Er und seine Leute haben die Absicht, in Hongkong die Macht zu ergreifen. Er bereitet im Geheimen einen wirtschaftlichen Blitzkrieg vor und will, dass der ganze Handel, alle Banken dort unter die Kontrolle einer ›neutralen‹ Kommission gestellt werden, die von Peking gebilligt wird – und das heißt, von ihm. Als Instrument dazu will er den britischen Vertrag benutzen, der 1997 ausläuft, und seine Kommission soll ein angeblich vernünftiges Vorspiel zur Annexion, zur völligen Kontrolle sein. Und das wird geschehen, wenn die Straße für Sheng frei ist; wenn es keine Hindernisse mehr gibt, die ihm im Wege liegen. Wenn sein Wort das einzige Wort ist, das in Wirtschaftsfragen zählt. Und das könnte schon in ein oder zwei Monaten sein. Oder nächste Woche.«

»Sie glauben, Peking wäre damit einverstanden?« McAlister schüttelte den Kopf. »Sie irren! Das – das ist einfach verrückt! Die Volksrepublik wird Hongkong niemals antasten! Schließlich lenkt sie sechzig Prozent ihres Handels über Hongkong. Die China-Verträge garantieren fünfzig Jahre freie Wirtschaftszone, und Sheng selbst ist ein Mitunterzeichner der Verträge – der wichtigste sogar!«

»Aber Sheng ist nicht Sheng – nicht so, wie Sie ihn kennen.«

»Wer, zum Teufel, *ist* er dann?«

»Erschrecken Sie nicht, Herr Staatssekretär. Sheng Chou Yang ist der älteste Sohn eines Industriellen aus Shanghai, der in der korrupten Welt des alten China sein Vermögen gemacht hat, unter Tschiangkai-scheks Kuomintang. Als zu erkennen war, dass Maos Revolution siegen würde, floh die

Familie, so wie viele der Landbesitzer und der Kriegstreiber, mit allem, was sie mitnehmen konnten. Der alte Herr ist jetzt einer der mächtigsten Taipans von Hongkong – aber wir wissen nicht, welcher. Die Kolonie wird sein Mandat und das seiner Familie werden, und das wird er einem Minister in Peking zu verdanken haben – seinem hoch geschätzten Sohn. Stellen Sie sich diesen Wahnsinn vor! Die letzte Rache des Patriarchen – Hongkong wird von eben den Männern kontrolliert werden, die Nationalchina korrumpiert haben. Jahrelang haben sie ihr Land gewissenlos ausgequetscht und ihre Profite aus den Mühen eines verhungerten, rechtlosen Volkes gezogen und damit Maos Revolution den Weg bereitet. Und wenn das wie eine kommunistische Parteireden klingt, dann muss ich leider sagen, dass das zum größten Teil stimmt. Und jetzt wollen eine Hand voll Eiferer, Wirtschaftsverbrecher, geführt von einem Verrückten, das zurück, was kein internationales Gericht der ganzen Welt ihnen je zubilligen würde.« Havilland hielt inne und spuckte dann das Wort förmlich aus. »Wahnsinnige!«

»Aber wenn Sie nicht wissen, wer dieser Taipan ist, woher wissen Sie dann, dass das, was Sie sagen, stimmt – dass *irgendetwas* davon stimmt?«

»Unsere Quellen sind absolut geheim«, unterbrach Reilly. »Aber sie sind zuverlässig. Die ersten Erkenntnisse stammen aus Taiwan. Unser erster Informant war ein Mitglied des dortigen Kabinetts. Er hielt das für einen katastrophalen Kurs, der nur zu einem Blutbad im ganzen Pazifikraum führen konnte. Er flehte uns an, dem ein Ende zu machen. Am nächsten Morgen fand man ihn tot auf – mit drei Kugeln im Kopf. Man hatte ihm auch die Kehle durchgeschnitten – bei den Chinesen bedeutet das den Tod eines Verräters. Seitdem sind noch fünf Menschen ermordet worden, und man hat sie in ähnlicher Weise verstümmelt. Was wir Ihnen gesagt haben, ist wahr. Es gibt diese Verschwörung, und sie geht von Hongkong aus.«

»Das ist doch *Wahnsinn!*«

»Und was noch wichtiger ist«, sagte Havilland, »sie hat

keine Chance. Wenn sie auch nur den Schimmer einer Chance hätte, könnten wir uns ja abwenden und sagen, meinetwegen; aber eine solche Chance besteht nicht. Sie wird scheitern, so wie Lin Biaos Verschwörung gegen Mao 1972 scheiterte. Und wenn es dann so weit ist, wird Peking behaupten, amerikanisches und taiwanesisches Geld stecke dahinter und die Briten seien Komplizen – ebenso wie die führenden Finanzinstitutionen der Welt mit ihrem stillschweigenden Einverständnis. Acht Jahre wirtschaftlichen Fortschritts werden beim Teufel sein, und das nur, weil eine Gruppe von Fanatikern Rache sucht. Um Ihre Worte zu gebrauchen, Herr Staatssekretär: Die Volksrepublik China ist eine argwöhnische, turbulente Nation und – wenn ich meine eigene Ansicht aus meiner langjährigen Erfahrung, die Sie mir zuschreiben, hinzufügen darf – ein Regime, bei dem es keines sehr großen Anstoßes bedarf, um es paranoid werden zu lassen, und das von der Idee des Verrates besessen ist – des Verrates von innen ebenso wie von außen. China wird glauben, dass die Welt darauf aus ist, es wirtschaftlich zu isolieren, es von den Märkten der Welt fern zu halten und es in die Knie zu zwingen, während die Russen grinsend von den nördlichen Grenzen zusehen. Und so wird China schnell und wütend zuschlagen, alles an sich reißen. Chinas Truppen werden Kowloon besetzen, die Insel, die blühenden New Territories. Investitionen von Milliarden Dollars werden verloren sein. Und ohne die Erfahrung, die die Kolonie sich aufgebaut hat, wird der Handel gelähmt sein, es wird ein Heer von Arbeitslosen geben – Millionen –, Chaos wird ausbrechen, Hunger und Seuchen. Der ganze Pazifikraum wird in Flammen stehen, und am Ende könnte es zu einem Krieg kommen, wie ihn sich keiner von uns ausmalen will.«

»Großer Gott!«, flüsterte McAllister. »Dazu darf es nicht kommen.«

»Nein, das darf es nicht«, stimmte der Diplomat zu.

»Aber warum *Webb*?«

»Nicht *Webb*«, korrigierte ihn Havilland. »*Jason Bourne*.«

»Also gut! Warum *Bourne*?«

»Weil es in Kowloon heißt, dass er bereits dort ist.«

»Was?«

»Und wir wissen, dass das nicht so ist.«

»Was haben Sie gesagt?«

»Er hat wieder zugeschlagen. Er hat getötet. Er ist nach Asien zurückgekehrt.«

»Webb?«

»Nein, Bourne. Die Legende.«

»Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr!«

»Ich kann Ihnen versichern, dass Sheng Chou Yang eine ganze Menge versteht und weiß, was er will.«

»Was soll das jetzt wieder heißen?«

»Er hat ihn zurückgeholt. Jason Bournes Talente stehen wieder für Geld zur Verfügung, und sein Klient ist, so wie das immer war, nicht aufzustöbern – im vorliegenden Fall der unwahrscheinlichste Klient, den man sich vorstellen kann. Ein führender Sprecher Chinas, der seine Gegner sowohl in Hongkong wie auch in Peking eliminieren muss. In den letzten sechs Monaten sind eine ganze Anzahl mächtiger Stimmen im Zentralkomitee von Peking merkwürdig schweigsam gewesen. Nach den offiziellen Regierungsvlautbarungen sind einige gestorben, was angesichts ihres Alters verständlich ist. Zwei andere sind angeblich bei Unfällen ums Leben gekommen – einer bei einem Flugzeugabsturz und einer ausgerechnet durch eine Gehirnblutung während einer Wanderung in den Shaoguan-Bergen –, und wenn das nicht stimmt, dann ist es zumindest gut erfunden. Und dann ist noch einer ›entfernt‹ worden – was ein Euphemismus dafür ist, dass er in Ungnade gefallen ist. Zuletzt – und das ist das Verblüffendste – ist der stellvertretende Premierminister in Kowloon ermordet worden, und niemand in Peking wusste überhaupt, dass er dort war. Ein scheußliches Massaker – fünf Männer, die im Tsim Sha Tsui ermordet wurden, und der Killer hat seine Visitenkarte hinterlassen. Der Name ›Jason Bourne‹ stand in einer Blutlache auf dem Boden.«

McAllister blinzelte ein paarmal, und seine Augen huschten ziellos im Raum umher. »Das alles kann ich ein-

fach nicht fassen«, sagte er hilflos. Dann, plötzlich wieder ganz Profi, sah er Havilland an. »Gibt es Zusammenhänge?«, fragte er.

Der Diplomat nickte. »Die Berichte unserer Agenten sind eindeutig. Alle diese Männer lehnten Shengs Politik ab – einige offen, einige eher versteckt. Der Vizepremier, ein alter Revolutionär und ein Veteran vom langen Marsch Maos, machte am wenigsten ein Hehl aus seiner Abneigung gegen den Emporkömmling Sheng. Die Frage ist nur, was hatte er inkognito in Kowloon in der Gesellschaft von Bankiers zu suchen? Peking kann diese Frage nicht beantworten, und um das Gesicht wahren zu können, durfte der Mord nie stattgefunden haben. Seit seiner Einäscherung ist er zur Unperson geworden.«

»Und die ›Visitenkarte‹ des Mörders – der in Blut geschriebene Name – ist die zweite Verbindung zu Sheng«, sagte der Mann aus dem Außenministerium mit leicht zitternder Stimme, während er sich die Stirn massierte. »Aber warum würde er so etwas tun? Seinen *Namen* hinterlassen, meine ich!«

»Weil er Geschäftsmann ist und es ein spektakulärer Mord war. Beginnen Sie jetzt zu begreifen?«

»Ich weiß nicht recht.«

»Für uns ist dieser neue Bourne der direkte Weg zu Sheng Chou Yang. Er ist unsere Falle. Jemand gibt sich als der legendäre Killer aus; aber wenn die Legende selbst den aufspürt, der seine Rolle spielt, und ihn erledigt, dann kann er auch an Sheng herankommen. In Wirklichkeit ist es sehr einfach. Der Jason Bourne, den *wir* geschaffen haben, wird an die Stelle dieses neuen Killers treten, der seinen Namen benutzt. Und sobald er seine Stelle eingenommen hat, schlägt *unser* Jason Bourne Alarm – irgendetwas Wichtiges ist geschehen, das Shengs ganze Strategie bedroht, und Sheng muss reagieren. Denn nichts zu tun, kann er sich nicht leisten, weil er auf absolute Sicherheit angewiesen ist, und darauf, dass seine Hände sauber bleiben. Er wird sich zeigen müssen, und wäre es nur, um seinen bezahlten Meuchelmörder zu töten, um alle Spuren seiner Verbindung zu

ihm zu tilgen. Und wenn er das tut, sind wir am Ziel und haben erreicht, was wir wollen.«

»Aber damit drehen Sie sich doch im Kreise«, sagte McAllister so leise, dass man ihn kaum hören konnte, und starrte dabei den Diplomaten an. »Und nach allem, was Sie gesagt haben, wird Webb sich nicht darauf einlassen.«

»Dann müssen wir ihm ein überwältigendes Motiv dafür liefern«, sagte Havilland ruhig. »In meinem Beruf – und offen gestanden war das immer mein Beruf – suchen wir Muster, Schemata – Dinge, mit denen man einen Menschen beeinflussen kann.« Mit gerunzelter Stirn und hohlen, leeren Augen lehnte sich der alte Botschafter in seinem Sessel zurück; man konnte sehen, dass er sich für das verachtete, was er tun musste. »Manchmal sind das hässliche Erkenntnisse, widerwärtig sogar – aber man muss den größeren Nutzen abwägen. Für jeden.«

»Das sagt mir überhaupt nichts.«

»David Webb wurde aus demselben Grund zu Jason Bourne, der ihn zu Medusa trieb. Man hat ihm seine Frau genommen; seine Kinder und die Mutter seiner Kinder sind getötet worden.«

»O mein Gott!«

»Hier darf ich mich verabschieden«, sagte Reilly und erhob sich aus seinem Sessel.

3.

Marie, großer Gott, Marie, es ist wieder passiert! Es war, als hätte sich eine Schleuse geöffnet, und ich wurde nicht damit fertig. Ich habe es versucht, meine Liebste. Ich habe mir solche Mühe gegeben, aber – ich wurde weggespült und wäre beinahe ertrunken! Ich weiß, was du sagen wirst, wenn ich es dir erzähle, und deshalb werde ich es dir nicht erzählen, obwohl ich weiß, du wirst es in meinen Augen sehen, es in meiner Stimme hören – irgendwie wirst du das, so wie nur du das kannst. Du wirst sagen, ich hätte zu dir heimkommen müssen, mit dir sprechen, mit dir zusammensein, damit wir gemeinsam damit fertig werden. Gemeinsam! Mein Gott! Wie viel kannst du eigentlich ertragen? Wie unfair kann ich sein, wie lange kann das noch so weitergehen? Ich liebe dich so sehr, in vieler Hinsicht, dass es einfach Zeiten gibt, wo ich es allein tun muss. Und wenn es nur wäre, um dich einmal eine Weile aus der Verantwortung zu entlassen, um dich eine Weile zu Atem kommen zu lassen, ohne dass deine Nerven bis zum Zerreißen gespannt sind und du dich um mich kümmern musst. Aber siehst du, meine Liebe, ich kann es tun! Ich habe es heute Abend getan, und ich bin immer noch in Ordnung. Ich habe mich jetzt beruhigt. Ich bin in Ordnung. Und jetzt werde ich zu dir nach Hause zurückkehren, besser, als ich war. Das muss ich, weil es ohne dich nichts gibt, das mir bleibt.

Das Gesicht schweißüberströmt, rannte David Webb mit einem Trainingsanzug, der ihm am Körper klebte, atemlos durch das kalte Gras des Sportplatzes, an den Tribünen vorbei und den Asphaltweg auf die Turnhalle der Universität zu. Die Herbstsonne war hinter den Universitätsgebäuden verschwunden, und ihr Glühen hing noch jenseits der fernen Wälder von Maine und tauchte den Abendhimmel in rötliches Feuer. Herbstliche Kühle lag in der Luft,

und er fröstelte. Seine Ärzte würden das nicht erfahren dürfen.

Dennoch hatte er im Wesentlichen ihren Rat befolgt. Die Ärzte der Regierung hatten ihm gesagt, wenn es dazu kommen sollte – und es *würde* dazu kommen –, dass plötzlich in seinem Bewusstsein quälende Bilder oder Erinnerungsfetzen auftauchten, er am besten damit fertig würde, wenn er sich bis zur Erschöpfung auspumpte. Sein EKG zeigte, dass er ein gesundes Herz hatte, seine Lungen waren in Ordnung, wenn er auch unvernünftigerweise rauchte. Und da sein Körper also belastbar war, wäre dies die beste Methode, sein seelisches Gleichgewicht zu erhalten. Was er in solchen Zeiten brauchte, war Gelassenheit.

»Was ist denn gegen ein paar Drinks und Zigaretten einzuwenden?«, hatte er zu den Ärzten gesagt, um keinen Zweifel daran zu lassen, dass er Trinken und Rauchen eigentlich vorgezogen hätte. »Das Herz schlägt schneller, der Körper leidet nicht darunter, und für das seelische Gleichgewicht ist es ganz sicher das Beste.«

»Das sind künstliche Aufputzmittel«, hatte der einzige Mann gesagt, auf den er wirklich hörte. »Und die führen nur zu noch mehr Depressionen, und Ihre Angst wächst. Nein, laufen Sie, schwimmen Sie, machen Sie Liebe mit Ihrer Frau – oder sonst jemandem. Seien Sie bloß kein Narr und kommen Sie hierher auf einer Bahre zurück ... Vergessen Sie sich selbst und denken Sie an *mich*. Ich habe mir Mühe mit Ihnen gegeben, also seien Sie nicht undankbar. Verschwinden Sie hier, Webb! Führen Sie Ihr Leben weiter – das, woran Sie sich daraus erinnern können – und genießen Sie es! Sie haben es besser als die meisten, das sollten Sie nie vergessen, sonst können wir uns unsere gemeinsamen monatlichen Exzesse nicht mehr leisten, und Sie können zum Teufel gehen! Und obwohl mir das gleichgültig wäre, würden *die* mir fehlen ... Gehen Sie, David! Für Sie ist jetzt Zeit.«

Außer Marie war Morris Panov der Einzige, der so zu ihm reden konnte. Das war erstaunlich, denn zunächst war Mo keiner der Regierungsärzte gewesen; der Psychiater

hatte sich offiziell weder für Einzelheiten aus David Webbs Vorgeschichte interessiert, noch hatte man ihm die Unbedenklichkeitsbescheinigung angeboten, die er gebraucht hätte, um herauszufinden, wie man sich der Lüge Jason Bourne entledigt hatte. Dafür hatte Panov alle möglichen peinlichen Enthüllungen angedroht, falls man ihm die Mitwirkung bei der Therapie nicht gestattet hätte. Seine Gründe waren einfach: Als David nämlich um ein Haar von falsch informierten Männern umgebracht worden wäre, war er, Panov, die Quelle der Falschinformation gewesen, ohne das im Entferntesten zu wollen, und das hatte ihn wütend gemacht. Jemand, der nicht zur Panik neigte, war voll Panik zu ihm gekommen und hatte ihm ›hypothetische‹ Fragen bezüglich eines vielleicht aus dem seelischen Gleichgewicht geratenen Untergrundagenten in einer Stresssituation gestellt. Die Ratschläge, die er darauf erteilt hatte, waren zurückhaltend und vorsichtig gewesen; er konnte für einen Patienten, den er nie gesehen hatte, keine Diagnose stellen und würde das auch nie tun – aber möglich war das sicher und auch nicht neu. Nur dass man selbstverständlich ohne körperliche und psychiatrische Untersuchung nichts Konkretes sagen konnte. Aber er hätte überhaupt nichts sagen sollen! Denn seine Worte hatten im Bewusstsein von Amateuren die Anordnung für Webbs Exekution – ›Jason Bournes‹ Todesurteil – besiegelt. Ein Akt, der buchstäblich im letzten Augenblick durch Davids eigenes Handeln verhindert worden war, während das Hinrichtungskommando immer noch auf seinem unsichtbaren Posten war.

So war Morris Panov nicht nur im Walter-Reed-Hospital und später auch in dem Ärztezentrum in Virginia in Erscheinung getreten, sondern er hatte die Führung übernommen. *Dieser Arsch hat Amnesie, ihr Idioten! Seit Wochen versucht er, euch das in ganz klaren Worten begrifflich zu machen – aber das ist wahrscheinlich für eure Eierköpfe zu hoch.*

Sie hatten monatelang zusammengearbeitet, als Patient und Arzt – und schließlich als Freunde. Dass Marie Mo anbetete, half dabei – lieber Gott, sie brauchte einen Verbün-

deten! Die Last, die David für seine Frau gewesen war, war unvorstellbar, angefangen bei jenen ersten Tagen in der Schweiz, als ihr die Pein dämmerte, die den Mann verzehrte, der sie gefangen genommen hatte, bis zu dem Augenblick, wo sie sich entschloss – ganz gegen seinen Willen –, ihm zu helfen, dabei nie das glaubend, was er selbst glaubte. Immer wieder hatte sie ihm gesagt, dass er der Killer nicht war, für den er sich hielt, der Meuchelmörder, als den andere ihn bezeichneten. An diesen Glauben klammerte er sich, und ihre Liebe war der Keim seiner langsamen Gesundung. Ohne Marie war er ein ungeliebter Mann, den man fallen gelassen hatte, und ohne Mo Panov konnte er allenfalls dahinvegetieren. Aber seit sie beide hinter ihm standen, konnte er auch die Nebel durchdringen und wieder die Sonne finden.

Und dies war der Grund, weshalb er jetzt eine Stunde lang über diese kalte, verlassene Piste rannte, anstatt nach seinem Nachmittagsseminar nach Hause zu fahren. Seine Seminare dauerten oft wesentlich länger, als in den Stundenplänen stand, und Marie plante daher nie ein Essen, wusste, dass sie zum Essen ausgehen und dass ihre zwei unauffälligen Bewacher irgendwo in der Dunkelheit hinter ihnen sein würden – so wie jetzt einer dort hinten über den Sportplatz ging und der andere ohne Zweifel in der Halle wartete. Wahnsinn!

Was ihn zu dem Lauf getrieben hatte, war ein Bild, das plötzlich in seinem Bewusstsein aufgetaucht war, als er vor ein paar Stunden in seinem Büro saß und Arbeiten korrigierte. Es war ein Gesicht – ein Gesicht, das er kannte und an das er sich erinnerte, das er sehr liebte. Das Gesicht eines Jungen, das vor seinem inneren Bildschirm alterte und schließlich zu einem kompletten Porträt in Uniform wurde, etwas unscharf, aber ein Teil seiner selbst. Und während ihm Tränen über die Wangen rannen, wusste er, dass es der tote Bruder war, von dem man ihm erzählt hatte, der Kriegsgefangene, den er vor Jahren inmitten alles erschütternder Explosionen im Dschungel von Tam Quan befreit hatte, und ein Verbrecher mit dem Namen Jason Bourne,

den er exekutiert hatte. Er wurde mit diesen Bildern nicht fertig; er hatte es gerade noch geschafft, das Seminar hinter sich zu bringen, und hatte dann Kopfschmerzen vorge-schützt. Er musste den Druck irgendwie loswerden, musste seine Vernunft einsetzen, um die Erinnerungen entweder zu akzeptieren oder sie von sich zu stoßen. Und die Vernunft sagte ihm, dass er heraus musste, rennen, gegen den Wind, je stärker, desto besser. Er würde Marie nicht jedes Mal quälen, wenn wieder ein Damm brach; dazu liebte er sie zu sehr. Wenn er fähig war, selbst damit fertig zu werden, dann musste er das auch tun. Das war der Vertrag, den er mit sich selbst geschlossen hatte.

Er öffnete die schwere Tür und fragte sich einen Augenblick lang, warum eigentlich jeder Zugang zu einer Turnhalle so schwere Türen haben musste. Er trat ein und ging durch einen Bogen über den plattenbelegten Boden, durch einen Korridor mit weißen Wänden, bis er schließlich die Tür des Umkleideraums erreichte. Er war froh, dass der Raum leer war; er war jetzt nicht zu belanglosen Gesprächen aufgelegt, und falls er dazu gezwungen gewesen wäre, hätte er ohne Zweifel einen mürrischen, wenn nicht gar befremdlichen Eindruck gemacht. Und auf die neugierigen Blicke konnte er auch verzichten. Er stand zu dicht vor dem Abgrund; er musste sich langsam davon zurückziehen, vorsichtig, zuerst allein und dann mit Marie. Herrgott, wann würde das alles einmal *aufhören*? Wie viel durfte er eigentlich von ihr fordern? Aber er brauchte nie zu fordern – sie gab, ohne dass man sie bitten musste.

Jetzt kam Webb zu den Schränken. Sein eigener war ganz am Ende. Er ging zwischen der langen hölzernen Bank und den Blechschränken durch, als sein Blick plötzlich auf einen Gegenstand ganz vorne fiel. Er rannte darauf zu – jemand hatte ein Blatt an seinen Schrank geklebt. Er riss es herunter und klappte es auf: *Ihre Frau hat angerufen. Sie sollen so schnell wie möglich zurückrufen. Es sei dringend. Ralph.*

Der Platzwart hätte ja schließlich so viel Verstand haben können, hinauszugehen und nach ihm zu rufen, dachte David zornig, während er das Kombinationsschloss betätigte

und den Schrank öffnete. Er wühlte in seiner schlaff herunterhängenden Hose nach Kleingeld, rannte zu einem Telefonautomaten an der Wand, schob eine Münze in den Schlitz und ärgerte sich, dass seine Hand beim Wählen zitterte. Dann wusste er, warum das so war. Marie gebrauchte nie das Wort ›dringend‹. Sie vermied es, solche Worte zu benutzen.

»Ja?«

»Was ist denn los?«

»Ich hab mir schon gedacht, dass du dort sein würdest«, sagte seine Frau. »Mos Allheilmittel, von dem er garantiert, dass es dich gesund macht, wenn es dir keinen Herzinfarkt einträgt.«

»Also, was ist?«

»David, komm nach Hause. Hier ist jemand, mit dem du sprechen musst. Schnell, Liebling.«

Staatssekretär Edward McAllister beschränkte sich bei seiner Vorstellung auf das Unerlässliche, ließ aber durchblicken, dass er kein kleines Rädchen in seiner Behörde war. Andererseits strich er seine Bedeutung nicht heraus; er war ein selbstbewusster Beamter, davon überzeugt, dass seine Fähigkeiten ihm die Gewähr dafür bieten würden, auch Regierungswechsel zu überstehen.

»Wenn Sie möchten, Mr. Webb, können wir mit unserem Gespräch ja warten, bis Sie es sich etwas bequemer gemacht haben.«

David trug immer noch seine verschwitzten Shorts und das T-Shirt; mit seinem Straßenanzug aus dem Schrank war er sofort zum Wagen gerannt. »Ich glaube nicht«, sagte er. »Ich glaube nicht, dass unser Gespräch warten kann – wenn man bedenkt, woher Sie kommen, Mr. McAllister.«

»Setz dich, David.« Marie St. Jacques Webb kam mit zwei Handtüchern ins Wohnzimmer. »Sie bitte auch, Mr. McAllister.« Sie reichte Webb ein Handtuch, und die beiden Männer nahmen vor dem offenen Kamin, in dem kein Feuer brannte, Platz. Marie trat hinter ihren Mann und begann, ihm mit dem zweiten Handtuch Hals und Schultern abzutupfen. Das Licht der Tischlampe hob den rötlichen Glanz

ihres kastanienfarbenen Haars hervor, während ihre Gesichtszüge im Schatten lagen. Ihr Blick ruhte auf dem Mann aus dem Außenministerium. »Bitte, fahren Sie fort«, meinte sie dann. »Wir waren uns ja schon vorher einig, dass die Regierung mich als vertrauenswürdig ansehen kann.«

»Stand das *infrage?*«, fragte David und blickte zuerst zu ihr und dann zu seinem Besucher, ohne dabei die in ihm aufsteigende Feindseligkeit zu verbergen.

»In keiner Weise«, erwiderte McAllister mit einem schwachen und doch offenen Lächeln. »Niemand, der weiß, was Ihre Frau geleistet hat, würde es wagen, sie auszuschließen. Sie hat das vollbracht, was anderen misslang.«

»Das sagt alles«, pflichtete Webb ihm bei. »Natürlich ohne irgendetwas zu sagen.«

»He, David, mach es ihm nicht so schwer.«

»Tut mir Leid. Sie hat Recht.« Webb versuchte zu lächeln, was ihm freilich nicht sonderlich gut gelang. »Ich lasse mich von Vorurteilen lenken, und das sollte ich nicht, wie?«

»Nun, ich meine, dass Sie dazu ein gutes Recht haben«, antwortete der Staatssekretär. »Wenn ich Sie wäre, würde ich das ganz bestimmt auch. Obwohl wir einen sehr ähnlichen Hintergrund haben – ich war einige Jahre im Fernen Osten eingesetzt –, wäre niemand auf die Idee gekommen, mich mit der Aufgabe zu betrauen, die Sie übernommen haben. Was Sie durchgemacht haben, wäre mir unmöglich gewesen.«

»Das war es mir auch. Das liegt doch auf der Hand.«

»Nicht von meinem Standpunkt aus. Schließlich haben Sie es, weiß Gott, geschafft.«

»Jetzt schmeicheln Sie mir. Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber Schmeichelei – von Ihrem Standpunkt aus – macht mich nervös.«

»Dann wollen wir zur Sache kommen, ja?«

»Bitte.«

»Ich kann nur hoffen, dass Ihr Vorurteil gegen mich nicht zu tief geht. Ich bin nicht Ihr Feind, Mr. Webb. Ich möchte Ihr Freund sein. Ich kann die richtigen Knöpfe drücken, um Ihnen zu helfen, Sie zu schützen.«

»Vor was?«

»Vor etwas, das niemand je erwartet hätte.«

»Raus damit.«

»In den nächsten dreißig Minuten wird Ihr Bewacherstab verdoppelt werden«, sagte McAllister und sah David dabei scharf an. »Das ist eine Entscheidung, die ich getroffen habe, und ich werde die Sicherheitsvorkehrungen vervierfachen, falls ich das für notwendig halte. Jeder, der neu auf diesem Universitätsgelände eintrifft, wird auf Herz und Nieren untersucht, das Gelände stündlich überprüft. Die Wachen werden nicht länger im Hintergrund bleiben und Sie lediglich im Auge behalten, sondern werden tatsächlich selbst sehr sichtbar sein. Auffällig und wie ich hoffe drohend.«

»Herrgott!« Webb fuhr mit einem Ruck in seinem Sessel vor. »Carlos!«

»Das glauben wir nicht«, sagte der Mann aus dem Außenministerium und schüttelte den Kopf. »Wir können nicht ausschließen, dass es Carlos ist, aber die Wahrscheinlichkeit ist zu gering. Das wäre zu weit hergeholt.«

»Oh?« David nickte. »Ja, so muss es sein. Wenn es der Schakal *wäre*, würde das Gelände von Ihren Leuten wimmeln und man würde sie *nicht* sehen. Sie würden zulassen, dass er sich mir nähert, und ihn dabei schnappen, und wenn ich dabei ums Leben käme, wäre der Preis für Sie erträglich.«

»Nicht für mich. Sie brauchen das nicht zu glauben, aber ich meine das wirklich so.«

»Vielen Dank. Aber wovon reden wir dann?«

»Ihre Akte ist geknackt worden – das heißt, man hat sich Zugang zur Treadstone-Akte verschafft.«

»Zugang? Eine unerlaubte Weitergabe?«

»Zunächst nicht. Die Bewilligung lag vor, weil es eine Krise gab – und in gewissem Sinne hatten wir keine Wahl. Dann kam es zu einer Panne, und jetzt machen wir uns Sorgen. Um Sie.«

»Einzelheiten bitte. Wer hat sich die Akte verschafft?«

»Ein Mann von innen, ziemlich weit oben. Seine Legi-

timation war einwandfrei, niemand konnte sie infrage stellen.«

»Wer?«

»Ein Brite von MI-6, von Hongkong aus operierend, ein Mann, auf den die CIA sich seit Jahren verlassen hatte. Er flog nach Washington und ging dort zu seinem Verbindungsmann und bat darum, ihm alles zu geben, was über Jason Bourne vorlag. Er behauptete, in der Kronkolonie gebe es eine Krise, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Treadstone-Projekt stehe. Er ließ keinen Zweifel daran, dass er es für das Beste halte, falls Informationen zwischen dem britischen und dem amerikanischen Geheimdienst ausgetauscht wurden, *weiterhin* ausgetauscht wurden – dass man seine Bitte unverzüglich erfülle.«

»Dafür musste er doch sicher einen verdammt guten Grund liefern.«

»Das hat er.« McAllister hielt nervös inne, blinzelte ein paarmal und rieb sich dann mit den Fingern die Stirn.

»Nun?«

»Jason Bourne ist zurückgekehrt«, sagte McAllister ruhig. »Er hat wieder zugeschlagen. In Kowloon.«

Marie stöhnte auf; ihre Hand krampfte sich um die rechte Schulter ihres Mannes, und ihre großen, braunen Augen blickten zornig und zugleich verängstigt. Sie starrte den Mann aus dem Außenministerium stumm an. Webb machte keine Bewegung, sondern studierte McAllister wie eine Kobra.

»Wovon, zum Teufel, reden Sie?«, flüsterte er, und dann wurde seine Stimme lauter. »Jason Bourne – *jener* Jason Bourne – existiert nicht mehr. Es hat ihn nie gegeben!«

»Sie wissen das, und wir wissen es auch, aber in Asien lebt seine Legende noch. Sie haben sie geschaffen, Mr. Webb – nach meiner Ansicht auf brillante Weise.«

»Was weiß man über diesen MI-6-Mann? Wie alt ist er? Welchen Auftrag hat er augenblicklich? Wie sieht seine Personalakte aus? Sie haben sich doch ganz bestimmt genau informiert.«

»Natürlich haben wir das und keinerlei Unregelmäßig-

keiten gefunden. London hat uns bestätigt, dass seine Akte ohne Makel ist und dass die Information, die er uns gebracht hat, stimmt. Die Polizei in Hongkong hat ihn als Mitglied des Stabs von MI-6 wegen der Brisanz dieser Ereignisse gerufen. Das Auswärtige Amt hat sich hinter ihn gestellt.«

»*Falsch!*«, schrie Webb und schüttelte den Kopf. Dann senkte er die Stimme. »Man hat ihn umgedreht, Mr. McAlister! Jemand hat ihm ein kleines Vermögen dafür angeboten, sich diese Akte zu beschaffen. Er hat die einzige Lüge eingesetzt, die Aussicht auf Erfolg hatte, und Sie alle haben sie geschluckt!«

»Ich fürchte, es ist keine Lüge – wenigstens nicht, soweit er das wusste. Er hat dem Beweismaterial Glauben geschenkt, und London tut das auch. Es gibt in Asien wieder *einen* Jason Bourne.«

»Und wenn ich Ihnen jetzt sagte, dass das keineswegs das erste Mal wäre, dass man der Zentrale eine Lüge aufgetischt hat, damit ein überarbeiteter, *unterbezahlter*, mit zu hohem *Risiko* belasteter Mann umgedreht werden kann. All die Jahre, all die Gefahren, und nichts, was er dafür vorweisen kann. Er entscheidet sich für die eine Chance, die sich ihm bietet, für den Rest seines Lebens ausgesorgt zu haben. In seinem Fall ist das diese *Akte!*«

»Wenn das der Fall ist, wird ihm das nicht viel nützen. Er ist tot.«

»Er ist was ...?«

»Man hat ihn vor zwei Tagen in Kowloon erschossen, in seinem Büro, eine Stunde nachdem sein Flugzeug in Hongkong eingetroffen war.«

»Verdammt noch mal, so etwas *gibt* es nicht!«, schrie David verwirrt. »Ein Mann, der zur Gegenseite übergeht, sichert sich ab. Er baut, bevor er handelt, Beweise gegen seinen Wohltäter auf und lässt ihn wissen, dass sein Material in die richtigen Hände gelangen wird, falls irgendetwas Hässliches passiert. Das ist seine Lebensversicherung, die *einzig*e Lebensversicherung, die ihm nützt.«

»Er war sauber«, beharrte der Mann aus dem Außenministerium.

»Oder dumm«, wandte Webb ein.

»Niemand glaubt das.«

»Was glauben die *dann*?«

»Dass er irgendwelchen außergewöhnlichen Entwicklungen auf der Spur war, hinter etwas her, das zu Gewaltausbrüchen in der Unterwelt von Hongkong und Macao führen konnte. Das organisierte Verbrechen dort ist plötzlich unberechenbar geworden, so ähnlich wie in den Tong-Kriegen in den Zwanziger- und Dreißigerjahren. Immer mehr Morde. Rivalisierende Banden, die gegeneinander Krieg führen; Hafengebiete, die zu Schlachtfeldern werden; Lagerhäuser, ja ganze Frachtschiffe, die aus Rache in die Luft gejagt werden, oder um Konkurrenten auszuschalten. Manchmal braucht es dazu bloß ein paar mächtige rivalisierende Gruppen – und einen Jason Bourne im Hintergrund.«

»Aber da es keinen Jason Bourne gibt, ist das Arbeit für die *Polizei*! Nicht für MI-6.«

»Mr. McAllister hat gerade gesagt, dass ihn die Polizei von Hongkong *gerufen* hat«, unterbrach Marie und musterte den Staatssekretär scharf. »MI-6 war offensichtlich bereit, sich der Sache anzunehmen. Warum?«

»Das sind die falschen Leute!« David blieb hartnäckig, und sein Atem ging in kurzen Stößen.

»Jason Bourne war kein Produkt der Polizeibehörden«, sagte Marie und trat neben ihren Mann. »Er war ein Produkt des amerikanischen Geheimdienstes, der sich dazu des Außenministeriums bedient hat. Aber ich nehme an, dass MI-6 sich aus einem wesentlich wichtigeren Grund eingeschaltet hat als nur, um einen Killer zu finden, der sich als Jason Bourne ausgibt. Habe ich Recht, Mr. McAllister?«

»Sie haben Recht, Mrs. Webb. *Wesentlich* wichtiger. In unseren Gesprächen in den letzten zwei Tagen waren einige Angehörige unserer Abteilung der Ansicht, dass Sie das sehr viel klarer begreifen würden als wir. Wir wollen es einmal ein wirtschaftliches Problem nennen, das zu ernststen politischen Unruhen führen könnte, nicht nur in Hongkong, sondern in der ganzen Welt. Sie waren als volkswirtschaftliche Beraterin der kanadischen Regierung tätig. Sie

haben die Botschafter Kanadas und auch kanadische Wirtschaftsdelegationen in der ganzen Welt beraten.«

»Würde es euch beiden etwas ausmachen, das so zu erklären, dass es auch der kapiert, der hier das Geld verdient?«

»Jetzt ist nicht der Zeitpunkt, um Störungen auf dem Markt von Hongkong zuzulassen, Mr. Webb, selbst – und vielleicht ganz besonders – seinem illegalen Markt. Störungen, die im Verein mit Gewalttätigkeit auftreten, vermitteln den Eindruck einer instabilen Regierung, wenn nicht sogar tiefer reichender Instabilität. Jetzt ist nicht die Zeit, um den Expansionspolitikern in Rotchina noch mehr Munition zu liefern, als sie bereits haben.«

»Würden Sie das bitte genauer erklären?«

»Die Pachtverträge«, antwortete Marie leise. »Diese Verträge laufen in gut zehn Jahren aus, und deshalb wurden mit Peking neue Vereinbarungen ausgehandelt. Trotzdem ist jeder nervös, alles ist verunsichert, und es wäre besser, wenn niemand weitere Unruhe erzeugt. Alles hängt jetzt davon ab, dass Ruhe und Ordnung gewahrt werden und wenigstens der Anschein von Stabilität erhalten bleibt.«

David sah sie an, und dann wanderte sein Blick wieder zu McAllister zurück. Er nickte. »Ich verstehe. Ich habe gelesen, was in den Zeitungen stand ... aber sehr viel verstehe ich davon trotzdem nicht.«

»Die Interessen meines Mannes liegen anderswo«, erklärte Marie, zu McAllister gewandt. »Ihn interessieren die Menschen und ihre Zivilisationen.«

»Stimmt«, nickte Webb. »Und?«

»Mein Interesse gilt dem Geld, wie man mehr daraus macht, den Transaktionen, der Börse, den Märkten und ihren Schwankungen – der Stabilität oder dem Gegenteil. Und wenn es überhaupt etwas gibt, was das Geld schlechthin verkörpert, dann ist das Hongkong. Geld ist mehr oder weniger die einzige Ware, die es produziert. Einen anderen Daseinszweck hat es nicht. Ohne Geld würden seine Industrien sterben; und dann würde die Pumpe heiß laufen.«

»Und wenn Sie die Stabilität wegnehmen, dann haben

Sie das Chaos«, fügte McAllister hinzu. »Und das ist der Vorwand, auf den die alten Kriegsherren in China warten: Die Volksrepublik marschiert ein, um das Chaos zu beseitigen, die Agitatoren zu unterdrücken, und es bleibt nichts übrig als ein schwerfälliger Riese, der den Lebensnerv der ganzen Kolonie zerstört. Die kühleren Köpfe in Beijing werden zugunsten aggressiverer Elemente ignoriert, die durch militärische Kontrollen ihr Gesicht wahren wollen. Banken brechen zusammen, der Handel im pazifischen Raum wird gelähmt. Chaos.«

»Und das würde China tun?«

»Hongkong, Kowloon, Macao und all die Territorien sind Teil ihrer so genannten ›Großen Nation unter dem Himmel‹, das steht deutlich in den Chinaverträgen. Das Ganze ist eine Einheit, und Asiaten dulden keine ungehorsamen Kinder, das wissen Sie.«

»Und Sie wollen mir sagen, dass ein Mann, der vorgibt, Jason Bourne zu sein, das tun kann – eine solche Krise herbeiführen? Das glaube ich Ihnen einfach nicht!«

»Ich gebe zu, dass das wie eine Räuberpistole klingt, aber losgehen könnte sie. Sehen Sie, er hat die Legende auf seiner Seite, das ist ein Faktor von geradezu hypnotischen Ausmaßen. Man schreibt ihm zahlreiche Morde zu, und wäre es nur, um die wahren Killer zu schützen – Verschwörer der fanatischen Rechten und Linken, die Bournes tödliches Image als das ihre nutzen. Wenn Sie einmal darüber nachdenken, dann ist die Legende genau auf diese Weise geschaffen worden, nicht wahr? Jedes Mal, wenn jemand von einiger Bedeutung irgendwo im Süden Chinas ermordet wurde, dann haben Sie als Jason Bourne dafür gesorgt, dass man Ihnen den Mord zuschrieb. Als zwei Jahre um waren, waren Sie berühmt und berüchtigt zugleich, wobei Sie tatsächlich doch nur einen Menschen getötet haben, einen betrunkenen Informanten in Macao, der versucht hat, Sie zu erdrosseln.«

»Daran kann ich mich nicht erinnern«, sagte David.

McAllister nickte mitfühlend. »Ja, das hat man mir gesagt. Aber begreifen Sie denn nicht, wenn mächtige Politi-

ker ermordet werden – sagen wir, der Gouverneur der Krone oder ein Abgesandter aus China oder so –, dann gerät die ganze Kolonie in Aufruhr.« McAllister hielt inne und schüttelte müde den Kopf. »Das ist freilich unsere Sorge, nicht die Ihre, und ich kann Ihnen sagen, dass sich die besten Leute, die wir im Geheimdienst haben, damit befassen. Ihre Sorge hat Ihnen zu gelten, Mr. Webb. Und im Augenblick macht mein Gewissen das auch zu meiner Sorge. Sie müssen geschützt werden.«

»Man hätte nie zulassen dürfen, dass *irgendjemand* diese Akte bekommt«, sagte Marie mit eisiger Stimme.

»Wir hatten keine Wahl. Wir arbeiten mit den Briten eng zusammen; wir mussten beweisen, dass Treadstone erledigt war, abgetan. Dass Ihr Mann tausende von Meilen von Hongkong entfernt war.«

»Und das haben Sie ihnen *gesagt?*«, schrie Webbs Frau. »Wie konnten Sie es *wagen?*«

»Wir hatten keine Wahl«, wiederholte McAllister und rieb sich die Stirn. »Wenn es zu gewissen Krisen kommt, müssen wir zusammenarbeiten. Das können Sie doch ganz sicher begreifen.«

»Ich kann nur nicht begreifen, warum es überhaupt je eine Akte über meinen Mann *gegeben* hat!«, sagte Marie wütend.

»Das war notwendig, weil entsprechende Einsätze durch den Kongress finanziert wurden. Das verlangt das Gesetz.«

»Hören Sie doch auf!«, sagte David zornig. »Da Sie so gut über mich Bescheid wissen, wissen Sie auch, woher ich komme. Sagen Sie, wo sind all diese Akten über Medusa?«

»Darauf kann ich keine Antwort geben«, erwiderte McAllister.

»Das haben Sie aber gerade«, sagte Webb.

»Dr. Panov hat Sie – besser gesagt, Ihre Leute – angefleht, *alle* Treadstone-Aufzeichnungen zu vernichten«, beharrte Marie. »Oder wenigstens falsche Namen zu benutzen. Aber nicht einmal das wollten Sie tun. Was für Menschen sind Sie eigentlich?«

»Ich hätte *beides* genehmigt!«, sagte McAllister, plötzlich überraschend eindringlich. »Es tut mir Leid, Mrs. Webb. Sie müssen mir verzeihen. Das war vor meiner Zeit ... Ich bin genau wie Sie sehr verärgert. Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht hätte es nie eine Akte geben dürfen. Es gibt Möglichkeiten ...«

»Blödsinn!«, unterbrach ihn David mit hohler Stimme. »Das Ganze ist Teil einer anderen Strategie, einer weiteren Falle. Sie wollen Carlos haben, und es ist Ihnen völlig egal, was für Mittel Sie dazu einsetzen, wenn Sie ihn nur bekommen.«

»Mir ist es nicht egal, Mr. Webb. Und das brauchen Sie mir auch nicht zu glauben. Was ist der Schakal schon für *mich* – oder die Abteilung Ferner Osten? Er ist ein *europäisches* Problem.«

»Wollen Sie damit sagen, dass ich drei Jahre meines Lebens damit verbracht habe, einen Mann zu jagen, der überhaupt nichts zu *bedeuten* hatte?«

»Nein, selbstverständlich nicht. Die Zeiten ändern sich, die Perspektiven ändern sich. Das ist alles manchmal so sinnlos.«

»Großer Gott!«

»Jetzt beruhige dich, David«, sagte Marie und musterte den Mann aus dem Außenministerium, der bleich in seinem Sessel saß und die Hände um die Lehnen gekrampft hatte. »Wir alle sollten uns etwas entspannen.« Und dann sah sie ihren Mann an, und ihr Blick ließ den seinen nicht los. »Heute Nachmittag ist doch etwas passiert, oder?«

»Das erzähle ich dir später.«

»Natürlich.« Marie sah McAllister an. Sein Gesicht wirkte plötzlich müde und faltig, älter als noch vor wenigen Minuten. »Alles, was Sie uns gesagt haben, läuft doch auf irgendetwas hinaus, oder?«, fragte sie. »Da ist doch noch etwas, was Sie uns sagen wollen, oder?«

»Ja, und es fällt mir nicht leicht. Bitte vergessen Sie nicht, dass man mir den Vorgang erst kürzlich übertragen hat und ich erst seit wenigen Tagen Einblick in Mr. Webbs geheime Akte hatte.«

»Schließt das seine Frau und seine Kinder in Kambodscha ein?«

»Ja.«

»Dann sagen Sie uns bitte, was Sie zu sagen haben.«

Wieder streckten sich McAllisters schmale Finger aus und massierten nervös seine Stirn. »Nach dem, was wir erfahren haben – was London vor fünf Stunden bestätigt hat –, ist es möglich, dass Ihr Mann zur Zielperson geworden ist. Jemand wünscht seinen Tod.«

»Aber nicht Carlos, *nicht* der Schakal«, sagte Webb und beugte sich vor.

»Nein. Zumindest können wir keine Verbindung erkennen.«

»Was *können* Sie denn erkennen?«, fragte Marie und setzte sich auf Davids Sessellehne. »Was haben Sie erfahren?«

»Der Beamte von MI-6 in Kowloon hatte eine Menge wichtiger Geheimpapiere in seinem Büro, die in Hongkong einen hohen Preis erzielt hätten. Aber man hat nur die Treadstone-Akte – die Akte über Jason Bourne – mitgenommen. Das war die Bestätigung, die London uns geliefert hat. Es ist, als wäre ein Signal ausgeschildet worden: Er ist der Mann, den wir wollen. Nur Jason Bourne.«

»Aber *warum*?«, schrie Marie, und ihre Hand krampfte sich um Davids Handgelenk.

»Weil jemand umgebracht worden ist«, antwortete Webb leise. »Und weil jemand das Konto ausgleichen möchte.«

»Das ist es, woran wir gearbeitet haben«, stimmte McAllister zu und nickte. »Wir sind ein Stück weitergekommen.«

»Wer ist umgebracht worden?«, fragte der ehemalige Jason Bourne.

»Ehe ich antworte, sollten Sie wissen, dass alles, was wir haben, aus den Ermittlungen stammt, die unsere Leute in Hongkong alleine angestellt haben. Im Großen und Ganzen ist das reine Spekulation; Beweise gibt es nicht.«

»Was soll das heißen, ›alleine‹? Wo, zum Teufel, waren denn die Briten? Sie haben ihnen doch die Treadstone-Akte gegeben!«

»Weil sie uns einen Beweis geliefert haben, dass ein Mann im Namen von Treadstone, im Namen eines *unserer* Geschöpfe, getötet hat. *Sie*. Sie wollten uns nicht sagen, woher die Informationen von MI-6 stammen, ebenso wenig, wie wir ihnen unsere Kontakte nennen würden. Unsere Leute haben rund um die Uhr gearbeitet, jede Möglichkeit erkundet und herauszufinden versucht, wer die V-Leute des toten MI-6-Mannes waren, wobei sie natürlich davon ausgingen, dass einer von ihnen für seinen Tod verantwortlich war. In Macao kam ihnen ein Gerücht zu Ohren, das dann mehr als ein Gerücht war.«

»Noch einmal«, sagte Webb. »Wer ist umgebracht worden?«

»Eine Frau«, antwortete der Mann aus dem Außenministerium. »Die Frau eines Bankiers in Hongkong namens Yao Ming, eines Taipan, dessen Bank nur einen Teil seines Reichtums ausmacht. Er hat so viel, dass man ihn in Beijing mit offenen Armen empfangen hat, sowohl als Investor als auch als Berater. Er ist einflussreich, mächtig, und niemand kommt an ihn heran.«

»Einzelheiten des Mordes?«

»Hässlich, aber nicht ungewöhnlich. Seine Frau war eine kleine Schauspielerin, die in ein paar Filmen der Shaw-Brüder auftrat, und etliches jünger als ihr Mann. Sie war ihm treu wie ein Nerz in der Paarungszeit, wenn Sie mir nachsehen, dass ...«

»Bitte«, sagte Marie, »fahren Sie fort.«

»Aber ihn hat das nicht gestört; sie war für ihn so etwas wie eine junge, schöne Trophäe. Außerdem gehörte sie dem Jet-set der Kolonie an, und darin gibt es natürlich auch unappetitliche Typen. Da wird ein Wochenende um riesige Einsätze in Macao gespielt, am nächsten Wochenende stehen die Rennen in Singapur auf dem Plan, oder man fliegt auf die Pescadores zu den Pistolenspielen in den Opiumhäusern und wettet tausende auf die Männer, die einander an den Spieltischen gegenüber sitzen und die Magazine kreisen lassen und aufeinander zielen. Und zu allem natürlich jede Menge Rauschgift. Ihr letzter Liebhaber war ein

Dealer – besser gesagt, ein Großhändler. Seine Lieferanten saßen in Guangzhou, und seine Routen lagen östlich der Lok-Ma-Chau-Grenze.«

»Wenn ich recht unterrichtet bin, ist das eine ziemlich breite Straße mit viel Verkehr«, unterbrach Webb. »Warum haben Ihre Leute sich auf ihn – oder seine Machenschaften – konzentriert?«

»Weil seine Machenschaften, wie Sie das richtig nennen, seine Konkurrenten systematisch auszuschalten drohten, indem er die chinesischen Marinestreifen bestach, ihre Boote zu versenken und die Mannschaften zu beseitigen. Der Zahl der Erschossenen nach, die man an den Ufern fand, ist ihm das auch gelungen. Es war der reine Krieg, und der Großhändler – der Liebhaber der jungen Frau – stand auf der Hinrichtungsliste.«

»Unter diesen Umständen muss er doch gewusst haben, dass er in Gefahr war. Er muss sich doch mit einem Dutzend Leibwächter umgeben haben.«

»Stimmt. Und diese Sicherheitsvorkehrungen verlangen nach einer Legende. Seine Feinde haben jene Legende angeheuert.«

»*Bourne*«, flüsterte David. Er schüttelte den Kopf und schloss die Augen.

»Ja«, nickte McAllister. »Vor zwei Wochen sind der Rauschgifthändler und You Mings Frau in ihrem Bett im Lisboa-Hotel in Macao erschossen worden. Aber nicht einfach mit einer glatten Kugel; man konnte die Leichen kaum identifizieren. Als Waffe wurde eine Uzi-Maschinenpistole benutzt. Der Zwischenfall wurde vertuscht – Polizei und Regierungsbeamte waren mit dem Geld eines Taipan bestochen.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Webb monoton. »Die Uzi. Das war die Waffe, die bei einem früheren Mord benutzt wurde, den man Bourne in die Schuhe schiebt.«

»Genau diese Waffe wurde vor dem Hinterzimmer eines Varietés im Kowlooner Stadtviertel Tsim Sha Tsui gefunden. Im Zimmer fand man fünf Leichen, wovon drei der Opfer zu den bedeutendsten Geschäftsleuten der Kolonie

gehörten. Einzelheiten wollten uns die Briten nicht wissen lassen; sie haben uns nur ein paar höchst detaillierte Fotos gezeigt.«

»Dieser Taipan, Yao Ming«, sagte David. »Der Mann der Schauspielerin. Er ist die Verbindung, auf die Ihre Leute gestoßen sind, nicht wahr?«

»Sie haben erfahren, dass er einer der V-Leute von MI-6 war. Mit seinen Verbindungen in Beijing war er sehr wertvoll.«

»Und dann ist natürlich seine Frau umgebracht worden, seine geliebte junge Frau ...«

»Ich würde sagen, seine geliebte Trophäe«, unterbrach McAllister, »man hat ihm seine *Trophäe* genommen.«

»Also gut«, sagte Webb. »Die Trophäe ist viel wichtiger als die Frau.«

»Ich habe jahrelang im Fernen Osten gelebt. Es gibt da einen Satz – in Mandarin, glaube ich, aber ich erinnere mich nicht genau an den Wortlaut.«

»*Ren you jiagian*«, sagte David. »Der Preis für das Image eines Mannes.«

»Ja, genau.«

»Also geht der Taipan zu dem Mann von MI-6 und verlangt von ihm, er soll die Akte über Jason Bourne besorgen, diesen Meuchelmörder, der seine Frau – seine Trophäe – getötet hat. Andernfalls gäbe es keine Informationen mehr von seinen Gewährsleuten in Beijing für den britischen Geheimdienst.«

»So haben unsere Leute das auch gesehen. Und für seine Mühe wird der MI-6-Mann getötet, weil Yao Ming es sich nicht leisten kann, dass auch nur die geringste Verbindung zu Bourne hergestellt wird. Der Taipan muss unerreichbar, unantastbar bleiben. Er will seine Rache haben, aber nicht in Gefahr geraten.«

»Was sagen die Briten?«, fragte Marie.

»Ganz klar und eindeutig: dass wir uns aus der Sache heraushalten sollen. Wir haben mit Treadstone Mist gebaut, und sie wollen in so schwierigen Zeiten nicht durch unsere Ungeschicklichkeit in Hongkong behindert sein.«

»Haben sie Yao Ming gestellt?« Webb beobachtete den Staatssekretär aus zusammengekniffenen Augen.

»Als ich seinen Namen erwähnte, sagten sie, das käme nicht infrage. Sie waren tatsächlich beunruhigt, aber das hat sie nicht umgestimmt, sie wurden eher noch ungehaltener.«

»Unantastbar«, sagte David.

»Wahrscheinlich wollen sie ihn weiterhin benutzen.«

»Trotz dem, was er getan hat?«, unterbrach ihn Marie.

»Was er *vielleicht* getan hat und was er möglicherweise meinem Mann antun könnte?«

»Das ist eine völlig andere Welt«, sagte McAllister leise.

»Sie haben mit ihnen zusammengearbeitet ...«

»Das mussten wir«, unterbrach McAllister.

»Dann verlangen Sie, dass sie auch mit Ihnen zusammenarbeiten.«

»Dann könnten sie von uns anderes verlangen. Das können wir nicht.«

»Alles *Lügner!*« Marie wandte sich angewidert ab.

»Ich habe Sie nicht belogen, Mrs. Webb.«

»Warum glaube ich Ihnen eigentlich nicht, warum habe ich kein Vertrauen zu Ihnen, Mr. McAllister?«, fragte David.

»Wahrscheinlich, weil Sie kein Vertrauen zu Ihrer Regierung haben, Mr. Webb. Und auch wenig Anlass dazu. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich ein Gewissen habe. Das können Sie akzeptieren oder nicht – Sie können *mich* akzeptieren oder nicht. Aber ich werde dafür sorgen, dass Ihnen nichts geschieht.«

»Sie sehen mich so eigenartig an – warum?«

»Weil ich noch nie in einer solchen Lage war.«

Die Türglocke schlug an, und Marie schüttelte den Kopf, stand auf und ging schnell durchs Zimmer und in den Vorraum hinaus. Sie öffnete die Tür. Einen Augenblick lang hielt sie den Atem an und starrte hilflos auf die zwei Männer, die ihr gegenüber standen. Jeder hielt ein Plastiketui mit einer silbernen Plakette in der Hand, auf der ein Adler eingeprägt war, in dem sich das Licht der Kutschenlampen neben der Tür spiegelte. Auf der Straße stand eine dunkle Limousine, in der man die Silhouetten weiterer Männer er-

kennen konnte, und das Glühen von Zigaretten – weitere Männer, weitere Bewacher. Sie wollte schreien, aber sie tat es nicht.

Edward McAllister stieg in seinen Dienstwagen und blickte durch das geschlossene Fenster auf David Webb unter der Tür. Der ehemalige Jason Bourne stand reglos da, und seine Augen blickten starr seinem Besucher nach.

»Verschwinden wir hier«, sagte McAllister zu dem Fahrer, einem Mann mit Stirnglatze, der etwa so alt war wie er und eine Hornbrille trug.

Der Wagen setzte sich langsam in Bewegung und rollte vorsichtig über die schmale, von Bäumen gesäumte Straße, die nur eine Grundstücksbreite von dem felsigen Strand entfernt war.

Ein paar Minuten lang sagte keiner der beiden Männer ein Wort; schließlich fragte der Fahrer:

»Wie ist es denn gelaufen?«

»Wie es gelaufen ist?«, antwortete der Mann aus dem Außenministerium.

»Der Botschafter würde vielleicht sagen: ›Alle Figuren sind aufgestellt.‹ Das Fundament ist gelegt, die Missionsarbeit ist getan.«

»Das freut mich.«

»Wirklich? Dann freut es mich auch.« McAllister hob die rechte Hand; sie zitterte. Dann strichen seine dünnen Finger über die rechte Schläfe. »Nein, es freut mich *nicht!*«, sagte er plötzlich. »Mir ist speiübel!«

»Das tut mir Leid ...«

»Und weil wir schon von Missionsarbeit sprechen, ich *bin* ein *Christ*. Will sagen: ich *glaube* – nichts, was so schick ist, dass ich ein Eiferer wäre oder an die Wiedergeburt glaubte oder dass ich in der Sonntagsschule lehre oder in der Kirche auf den Knien liege, aber ich *glaube*. Meine Frau und ich gehen wenigstens zweimal im Monat in die Episkopalkirche, und meine zwei Söhne sind Ministranten. Ich bin großzügig, weil ich das sein *möchte*. Können Sie das verstehen?«

»Sicher. Ich empfinde nicht so wie Sie, aber ich kann das verstehen.«

»Aber ich bin gerade aus dem *Haus* dieses Mannes herausgegangen!«

»He, immer mit der Ruhe! Was ist denn?«

McAllister sah starr geradeaus, und die Scheinwerfer der entgegenkommenden Fahrzeuge huschten über sein Gesicht. »Gott sei meiner Seele gnädig«, flüsterte er.

4.

Plötzlich erfüllten Schreie die Dunkelheit, eine näher kommende, anschwellende Kakophonie brüllender Stimmen. Und dann waren sie von rennenden, stampfenden Gestalten mit verzerrten Gesichtern umgeben. Webb ließ sich auf die Knie fallen, schützte, so gut er konnte, Gesicht und Hals mit den Händen, zuckte hin und her, um kein festes Ziel zu bieten. Er trug einen dunklen Anzug, das war im Schatten ein Vorteil, würde aber nichts nützen, wenn jemand einen Feuerstoß auf ihn abgab und dabei wenigstens einen der Leibwächter mitnahm. Aber ein Killer entschied sich nicht immer für Kugeln. Es gab Bolzen – tödliche Giftnadeln, die aus Luftdruckwaffen abgefeuert wurden und binnen Minuten den Tod brachten, wenn nicht in Sekunden.

Eine Hand packte ihn an der Schulter. Er fuhr herum, hob den Arm, entzog sich der Hand, indem er einen Schritt zur Seite tat, und kauerte sich nieder wie ein Tier.

»Alles in Ordnung?«, fragte der Leibwächter zu seiner Rechten und grinste im Widerschein seiner Taschenlampe.

»Was? Was ist passiert?«

»Ist es nicht großartig!«, rief der Leibwächter zu seiner Linken und kam jetzt näher, während David sich erhob.

»Was?«

»Dass junge Leute sich so begeistern können. Man fühlt sich dabei richtig wohl, wenn man das sieht!«

Es war vorbei. Auf dem Universitätsgelände war wieder Stille eingetreten, und in der Ferne, zwischen den Gebäuden, die an die Übungsplätze und das Stadion grenzten, konnte man zwischen den Ehrentribünen die zuckenden Flammen eines Freudenfeuers sehen. Die Siegesfeier war voll im Gang, und seine Leibwächter lachten.

»Und wie steht's mit Ihnen, Herr Professor?«, fuhr der

Mann zu seiner Linken fort. »Fühlen Sie sich jetzt wohler, wo wir hier sind, und so?«

Es war vorbei. Der Wahnsinn war vorbei. Aber warum pochte dann sein Herz so schnell? Warum war er so verwirrt, so verängstigt? Irgendetwas stimmte nicht.

»Warum stört mich diese ganze Parade?«, sagte David beim Frühstückskaffee in der Nische ihres alten viktorianischen Mietshauses.

»Deine Spaziergänge am Strand fehlen dir«, sagte Marie und legte ihrem Mann das pochierte Ei auf die Scheibe Toast. »Iss das, bevor du deine Zigarette rauchst.«

»Nein, wirklich. Mich stört das. Die ganze letzte Woche war ich wie eine Ente auf dem Schießstand. Gestern Nachmittag ist mir das aufgegangen.«

»Wie meinst du das?« Marie goss das Wasser aus und legte die Pfanne in den Ausguss, ohne dabei Webb aus den Augen zu lassen. »Sechs Männer sind um dich herum, vier an deinen ›Flanken‹, wie du gesagt hast, und zwei, die sich vor und hinter dir alles genau ansehen.«

»Eine Parade.«

»Warum Parade?«

»Ich weiß nicht. Jeder an seinem Platz, und alle marschieren im Takt, den die Trommeln schlagen. Ich weiß nicht.«

»Aber du hast eine Ahnung?«

»Ich glaube schon.«

»Dann sag es mir. Die Ahnungen, die du manchmal hast, haben mir am Guisan Quai in Zürich das Leben gerettet. Ich würde es gerne hören – nun, vielleicht auch nicht, aber es ist wahrscheinlich besser.«

Webb stach den Eidotter auf dem Toast auf. »Weißt du, wie leicht es für jemanden wäre – jemanden, der so jung wie ein Student aussieht –, irgendwo an mir vorbeizugehen und mit einer Luftdruckpistole einen Bolzen auf mich abzuschießen? Das Geräusch könnte er mit einem Husten überdecken oder einem Lachen, und schon hätte ich hundert Kubikzentimeter Strychnin im Blut.«

»Du weißt über solche Dinge viel mehr als ich.«

»Natürlich. Weil ich es so machen würde.«

»*Nein*. Weil Jason Bourne es so machen würde, nicht *du*.«

»Na schön, dann projiziere ich das eben auf ihn. Aber das ändert nichts an dem Gedanken.«

»Was ist denn gestern Nachmittag passiert?«

Webb spielte mit dem Ei und dem Toast auf seinem Teller.

»Das Seminar hat sich in die Länge gezogen. Es wurde schon dunkel, und meine Wachen schlossen sich mir an. Wir gingen über das Feld zum Parkplatz. Es war eine Siegesfeier für ein Footballspiel – unser harmloses Team gegen irgendein anderes harmloses Team. Die Menge rannte an uns vier vorbei, junge Leute, die zu einem Freudenfeuer hinter den Tribünen wollten. Sie schrien und brüllten und putschten sich gegenseitig auf. Und ich dachte, jetzt ist es so weit. Jetzt passiert es, wenn es überhaupt passiert. Glaub mir, in jenen paar Augenblicken *war* ich Bourne. Ich kauerte mich nieder und beobachtete jeden, den ich sehen konnte – ich war dabei durchzudrehen.«

»Und?«, sagte Marie, vom abrupten Schweigen ihres Mannes beunruhigt.

»Meine so genannten Leibwächter lachten und taten, als ginge sie das Ganze nichts an, und die zwei vorne hatten einen Riesenspaß an der ganzen Sache.«

»Und das hat dich beunruhigt?«

»Ganz instinktiv. Ich war ein ungeschütztes Zielobjekt, mitten in einer aufgeputschten Menge. Meine Nerven sagten mir das; mein Verstand brauchte das gar nicht.«

»Wer redet denn jetzt?«

»Das weiß ich nicht genau. Ich weiß nur, dass in diesen paar Augenblicken für mich nichts einen Sinn ergab. Und dann, nur Sekunden später, kam der Mann von links hinter mir und sagte, als wolle er die Gedanken lesen, die ich gar nicht hatte, sagte so etwas wie ›Ist das nicht großartig – oder herrlich –, dass junge Leute sich so begeistern können? Man fühlt sich dabei richtig wohl, oder?‹ ... Ich murmelte irgendetwas, und dann sagte er – und diesmal sind es genau seine Worte – ›Und wie steht's mit Ihnen, Professor? Fühlen Sie sich jetzt wohler, wo wir hier sind, und so?‹«

David blickte auf und sah seine Frau an. »Ob ich mich wohler fühlte ... und *jetzt*? Ich.«

»Er kannte doch ihren Job«, unterbrach ihn Marie. »Sie sollen dich schützen. Er wollte bestimmt bloß fragen, ob du dich sicherer fühlst.«

»Wirklich? Meinen sie das? Diese schreienden Jugendlichen, die schwache Beleuchtung, die vorbeihuschenden Schemen, die Gesichter, die man nicht erkennen kann ... und er macht mit und lacht, *alle* lachen sie. Sind sie wirklich hier, um mich zu schützen?«

»Was denn sonst?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht habe ich einfach Erfahrungen gemacht, die ihnen abgehen. Vielleicht denke ich einfach zu viel. Ich denke über McAllister nach und seine Augen. Wenn man von seinem gelegentlichen Blinzeln absieht, waren das die Augen eines toten Fisches. Man konnte alles in sie hineinlesen, was man wollte – je nachdem, wie einem zumute ist.«

»Was er dir erzählt hat, war ein Schock für dich«, sagte Marie, die jetzt mit verschränkten Armen am Ausguss lehnte und ihren Mann musterte. »Das muss schrecklich für dich gewesen sein. Für mich jedenfalls war es das.«

»Wahrscheinlich«, nickte Webb. »Eigentlich ist es seltsam, aber wie es so viele Dinge gibt, an die ich mich erinnern möchte, gibt es auch eine ganze Menge, die ich gern vergessen möchte.«

»Warum rufst du McAllister nicht an und sagst ihm, was du empfindest, was du denkst? Du hast seine Durchwahl im Büro und auch seine Nummer zu Hause. Mo Panov würde sagen, dass du das tun sollst.«

»Ja, das würde Mo.« David stocherte in seinem Ei herum. »»Wenn es eine Möglichkeit gibt, eine ganz bestimmte Angst loszuwerden, dann sollten Sie das so schnell Sie können tun.« Das würde er sagen.«

»Dann tu es.«

Webb lächelte, und sein Lächeln wirkte ebenso begeistert wie die Art, sein Ei zu essen. »Vielleicht tue ich es, vielleicht auch nicht. Ich würde eigentlich lieber eine latente oder

passive oder wiederkehrende Paranoia oder wie zum Teufel sie das nennen würden nicht gerade ankündigen. Mo würde sofort herfliegen und mir das Gehirn durchkneten.«

»Wenn er das nicht tut, könnte ich das ja.«

»*Ni shi nühaizi*«, sagte David und tupfte sich mit der Papierserviette den Mund ab, während er aufstand und auf sie zuing.

»Und was heißt das, mein unergründlicher Ehemann und Liebhaber Nummer siebenundachtzig?«

»Launische Göttin. Das soll heißen, dass du ein kleines Mädchen bist – und zwar gar nicht so klein –, und dass ich dich immer noch in drei von fünf Fällen im Bett schaffe, wo man eine ganze Menge anderer Dinge tun kann, nicht nur dich verprügeln.«

»Und das alles in einem so kurzen Satz?«

»Die Chinesen vergeuden keine Worte. Sie malen Bilder ... Ich muss jetzt gehen. Die Vorlesung heute Morgen befasst sich mit Rama II. von Siam und den Ansprüchen, die er Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf die Malaienstaaten erhoben hat. Stinklangweilig, aber wichtig. Und was noch schlimmer ist, wir haben einen Austauschstudenten aus Moulmein in Burma, der, wie ich glaube, mehr über dieses Thema weiß als ich.«

»Siam?«, fragte Marie und umarmte ihn. »Das ist Thailand.«

»Ja, heute ist das Thailand.«

»Deine Frau, deine Kinder? Tut es weh, David?«

Er sah sie an und erkannte wieder einmal, wie sehr er diese Frau liebte. »So weh kann es mir gar nicht tun, wo ich es doch nicht klar sehen kann. Manchmal hoffe ich, dass ich mich nie mehr daran erinnere.«

»Ich denke da anders. Ich möchte, dass du sie siehst, sie hörst und sie fühlst. Und ich weiß, dass ich sie auch liebe.«

»O Gott!« Er hielt sie in den Armen, und die Wärme ihrer beiden Körper gehörte nur ihnen allein.

Die Leitung war schon zum zweiten Mal besetzt, und Webb legte den Hörer auf und wandte sich wieder W.F. Verllas

Siam unter Rama III. zu, um nachzusehen, ob der burmesische Austauschstudent mit dem, was er über Ramas II. Konflikt mit dem Sultan von Kedah über die Insel Penang sagte, Recht gehabt hatte. Eine Auseinandersetzung in den erhabenen Gefilden der Wissenschaft; an die Stelle der Pagen von Moulmein, über die Kipling geschrieben hatte, war ein neunmalkluger Austauschstudent getreten, der ohne jeden Respekt für Ältere und Erfahrenere war. Kipling hätte etwas dagegen unternommen.

Es klopfte, und dann öffnete sich die Tür, ehe David »H herein« sagen konnte. Es war der Leibwächter, der am Nachmittag auf dem Sportplatz mit ihm gesprochen hatte – inmitten der Menschenmenge, des Lärms und seiner Ängste.

»Herr Professor?«

»Sie sind Jim, nicht wahr?«

»Nein, ich bin Johnny. Aber das macht nichts. Kein Mensch erwartet von Ihnen, dass Sie sich unsere Namen merken.«

»Ist etwas?«

»Ganz im Gegenteil, Sir. Ich bin nur vorbeigekommen, um mich zu verabschieden – für uns alle, die ganze Gruppe. Die Luft ist sauber, und Sie sind wieder auf Normalstatus zurückgestuft. Befehl, nach B-1-L zurückzukehren.«

»Nach was?«

»Klingt albern, wie? Statt zu sagen ›Kommen Sie zurück ins Hauptquartier‹, nennen sie es B-1-L, als ob sich das keiner zusammenreimen könnte.«

»Ich kann es nicht.«

»Basis – Eins – Langley. Wir sind vom CIA, alle sechs, aber ich nehme an, das wissen Sie.«

»Sie gehen? Sie *alle*?«

»Ja, allerdings.«

»Aber ... ich dachte, wir hätten *hier* eine Krise.«

»Die Luft ist sauber.«

»Mir hat keiner was gesagt. McAllister hat mir nichts gesagt.«

»Tut mir Leid, den kenn ich nicht. Wir haben einfach unsere Befehle.«

»Sie können doch nicht einfach hier hereinkommen und sagen, dass Sie weggehen, ohne irgendeine Erklärung! Man hat mir gesagt, ich stehe auf der Abschussliste. Ein Mann in Hongkong will mich töten!«

»Nun, ich weiß nicht, ob man Ihnen das so gesagt hat oder ob Sie sich das selbst eingeredet haben, ich weiß nur, dass wir ein Problem der Priorität A in Newport News haben. Wir brauchen noch unsere Einweisung und müssen uns dann dieser Sache annehmen.«

»Priorität A ...? Und was ist mit *mir*?«

»Sie sollten sich gründlich ausruhen, Herr Professor. Man hat uns gesagt, dass Sie das brauchen.« Der Mann von der CIA drehte sich ruckartig um, ging zur Tür hinaus und schloss sie hinter sich.

Nun, ich weiß nicht, ob man Ihnen das so gesagt hat oder ob Sie es sich selbst eingeredet haben ... Wie steht's mit Ihnen, Herr Professor? Fühlen Sie sich jetzt besser, wo wir hier sind, und so?

Parade? ... *Scharade!* Wo war McAllisters Nummer? Wo hatte er sie hingetan? Herrgott noch mal, er hatte sie zweimal, einmal zu Hause und einmal in seiner Schreibtischschublade – nein, in der Brieftasche! Er fand sie, und sein ganzer Körper zitterte vor Furcht und Zorn, als er wählte.

»Büro von Mr. McAllister«, sagte eine Frauenstimme.

»Ich dachte, das sei seine Direktleitung. So hat man es mir auch *gesagt!*«

»Mr. McAllister ist nicht in Washington, Sir. Wir haben Anweisung, in solchen Fällen die Anrufe entgegenzunehmen und zu notieren.«

»Wo ist er?«

»Das weiß ich nicht, Sir. Ich bin vom Zentralsekretariat. Er ruft jeden Tag einmal an. Darf ich ihm sagen, wer ihn sprechen wollte?«

»Das reicht nicht! Mein Name ist Webb, Jason Webb ... Nein, *David* Webb! Ich muss ihn sofort sprechen! Jetzt gleich!«

»Ich verbinde Sie mit der Abteilung, die seine dringenden Gespräche annimmt ...«

Webb knallte den Hörer aufs Telefon. Er hatte McAllisters Privatnummer; er wählte.

»Ja?« Wieder eine Frauenstimme.

»Mr. McAllister bitte.«

»Er ist leider nicht hier. Wenn Sie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer hinterlassen wollen, gebe ich sie ihm.«

»Wann?«

»Nun, er wollte morgen oder übermorgen hier anrufen. Das tut er immer.«

»Sie müssen mir die Nummer geben, wo er *jetzt* ist, Mrs. McAllister! Ich nehme an, Sie sind Mrs. McAllister.«

»Das will ich doch hoffen. Seit achtzehn Jahren. Wer sind Sie?«

»Webb. *David Webb*.«

»O natürlich! Edward spricht zu Hause selten über berufliche Dinge – und in Ihrem Fall hat er das auch nicht getan –, aber er hat mir erzählt, was für furchtbar nette Leute Sie und Ihre Frau sind. Unser ältester Sohn, er ist noch auf dem Gymnasium, interessiert sich *sehr* für Ihre Universität. Im letzten Jahr sind seine Noten ein wenig schlechter geworden. Aber ich bin sicher, bis es so weit ist, wird er ...«

»Mrs. McAllister!«, unterbrach sie Webb. »Ich muss Ihren Mann erreichen! *Jetzt!*«

»Oh, das tut mir schrecklich Leid, aber ich glaube wirklich nicht, dass das möglich ist. Er ist im Fernen Osten, und ich habe natürlich keine Nummer, wo ich ihn dort erreichen kann. In Notfällen rufen wir immer das Außenministerium an.«

David legte auf. Er musste Marie warnen – *anrufen*. Die Leitung musste inzwischen frei sein; sie war fast eine Stunde belegt gewesen, und es gab niemanden, mit dem seine Frau eine Stunde lang telefonierte, auch nicht mit ihrem Vater, ihrer Mutter oder ihren beiden Brüdern in Kanada. Sie liebte sie alle sehr, aber ihre Lebensart war ihr fremd. Sie war weder so frankophil wie ihr Vater, noch ein Heimchen wie ihre Mutter, und obwohl sie ihre Brüder bewunderte; war sie ganz anders als diese grobschlächtigen Rancher. Sie hatte für sich ein anderes Leben gefunden, in Wirtschafts-

kreisen, mit ihrem Dokortitel und den Arbeiten, die sie für die kanadische Regierung geleistet hatte. Und am Ende hatte sie einen Amerikaner geheiratet.

Quel dommage.

Die Leitung war immer noch belegt! Herrgott, Marie!

Dann erstarrte Webb förmlich, sein ganzer Körper war einen Augenblick lang wie gelähmt! Er konnte sich kaum bewegen, riss aber alle Kräfte zusammen, raste aus seinem kleinen Büro, den Korridor hinunter, so schnell, dass zwei Studenten gegen die Wände taumelten und ein dritter gerade noch ausweichen konnte; plötzlich war er wie ein Besessener. Als er sein Haus erreichte, trat er auf die Bremse, dass die Reifen quietschten, sprang aus dem Wagen und rannte auf die Tür zu. Er blieb stehen, die Augen weit aufgerissen und plötzlich atemlos. Die Tür war offen, und auf dem eingedrückten Türblatt war ein roter Handabdruck – *Blut*.

Webb rannte hinein, stieß alles aus seinem Weg. Möbel krachten und Lampen zersplitterten, während er das Erdgeschoss durchsuchte. Dann hetzte er die Treppe hinauf, und jeder Nerv in ihm wartete auf ein Geräusch, und sein Killerinstinkt war ihm ebenso klar wie die roten Flecken, die er an der Haustür gesehen hatte. In diesem Augenblick war er die Killermaschine – das tödliche Tier –, das Jason Bourne gewesen war. Und diese Tatsache akzeptierte er voll. Wenn seine Frau oben war, würde er jeden töten, der versucht hatte, ihr etwas anzutun – oder das bereits getan hatte.

Auf dem Boden liegend, schob er die Schlafzimmertür auf.

Die Explosion zerfetzte die Korridorwand. Er wälzte sich zur gegenüberliegenden Seite; er hatte keine Waffe, aber ein Feuerzeug hatte er. Er griff in die Hosentasche nach den Notizen, wie alle Lehrer sie machen, knüllte die Blätter zusammen, warf sich nach links und schnippte das Feuerzeug an; die Flamme war sofort da. Er warf den brennenden Papierknäuel ins Schlafzimmer, presste sich mit dem Rücken gegen die Wand und schob sich vom Boden hoch. Sein Kopf fuhr herum, suchte die zwei anderen geschlossenen Türen

in dem schmalen Obergeschoss. Plötzlich trat er zu, ein Krachen, noch eines, dann warf er sich wieder zu Boden und rollte sich in den schützenden Schatten zurück.

Nichts. Die zwei Räume waren leer. Wenn ein Feind da war, dann war er im Schlafzimmer. Aber inzwischen brannte der Bettüberwurf. Die Flammen züngelten schon zur Decke. Nur noch Sekunden.

Jetzt!

Er stürzte sich ins Zimmer, packte die brennenden Fetzen und schwang sie im Kreis, während er sich duckte und sich dann auf dem Boden wälzte, bis der Stoff nur noch Asche war – er wartete die ganze Zeit, dass ihn etwas Eiskaltes an der Schulter oder am Arm traf, und wusste zugleich, dass er damit fertig werden und seinen Feind erledigen konnte. *Herrgott!* Er war wieder Jason Bourne.

Da war nichts. Seine Marie war nicht da; da war nichts als eine primitive Vorrichtung mit einem Faden zu einer Schrotflinte, die auf die Tür gerichtet war, für einen sicheren Treffer. Er stampfte die Flammen aus, sprang mit einem Satz zu einer Tischlampe und knipste sie an.

Marie! Marie!

Und dann sah er es. Ein Blatt Papier, das auf ihrer Bettseite auf dem Kissen lag.

»Eine Frau für eine Frau, Jason Bourne. Sie ist verwundet, aber nicht tot wie die meine. Sie wissen, wo Sie mich finden können, und sie auch, wenn Sie vorsichtig sind und Glück haben. Vielleicht kommen wir ins Geschäft, denn ich habe auch Feinde. Wenn nicht, was macht dann schon der Tod einer weiteren Tochter aus?«

Webb schrie auf, ließ sich auf die Kissen fallen und versuchte, die Wut und den Schrecken zurückzudrängen, die aus seiner Kehle hervorquollen, schob den Schmerz zurück, der in seinen Schläfen pulste. Dann drehte er sich um und starrte zur Decke, und eine schreckliche, dumpfe Lethargie übermannte ihn. Bilder, an die er sich seit langer Zeit nicht mehr erinnert hatte, kamen plötzlich wieder – Bilder, die er nicht einmal Morris Panov offenbart hatte. Körper, die unter seinem Messer zusammenbrachen, unter seinen Schüs-

sen fielen – das waren keine eingebildeten Morde, sie waren echt. Menschen hatten ihn zu dem gemacht, was er war, aber sie hatten ihren Auftrag hervorragend ausgeführt. Er war der Mann geworden, den es nicht hätte geben dürfen. Doch er hatte keine andere Wahl gehabt. Er hatte *überleben* müssen – ohne zu wissen, wer er war.

Und jetzt kannte er die zwei Männer in ihm, die zusammen sein Wesen ausmachten. An den einen würde er sich immer erinnern, weil er es war, der er sein wollte, aber im Augenblick musste er der andere sein – der Mann, den er verabscheute.

Jason Bourne erhob sich vom Bett und ging zu dem begehren Kleiderschrank und zu der verschlossenen dritten Schublade in der eingebauten Kommode. Er griff über sich und zog das Klebeband von einem Schlüssel an der Decke. Er schob ihn ins Schloss und zog die Schublade heraus. In der Schublade lagen zwei zerlegte Pistolen, vier Schlingen aus dünnem Draht auf Spulen, die er in der Hand verbergen konnte, drei Pässe auf drei verschiedene Namen, und sechs Ladungen Plastiksprengstoff, mit denen man ganze Zimmer in die Luft jagen konnte. Eine oder alle sechs würde er benutzen. David Webb würde seine Frau finden. Oder Jason Bourne würde zu dem Terroristen werden, von dem sich keiner je hätte träumen lassen. Ihm war es gleichgültig – man hatte ihm zu viel weggenommen. Mehr würde er nicht ertragen.

Bourne setzte die Pistolen zusammen. Jetzt waren beide schussbereit. Und er war auch bereit. Er ging zurück zum Bett, legte sich hin und starrte wieder zur Decke. Seine Strategie würde sich von selbst ergeben, das wusste er. Und dann würde die Jagd beginnen. Er würde sie finden – tot oder lebendig –, und wenn sie tot war – dann würde er töten, töten und *wieder töten!*

Wer auch immer es war, er würde ihm nie entkommen. Nicht Jason Bourne.

5.

Nur mit Mühe die Beherrschung bewahrend, wusste er, dass Gelassenheit für ihn nicht infrage kam. Seine Hand hielt die Pistole umklammert, während in seinem Kopf Schüsse dröhnten und eine Flut von Fragen auf ihn eindrängten. Eines jedenfalls stand fest: Er durfte nicht den toten Mann spielen, er musste sich rühren!

Das Außenministerium. Die Männer dort, die er in den letzten Monaten kennen gelernt hatte, damals in der abgelegenen, abgeschirmten Klinik in Virginia – jene beharrlichen, wie besessenen Männer, die ihn pausenlos befragt und ihm Dutzende von Fotos vorgelegt hatten, bis Mo Panov dem schließlich ein Ende machte. Er hatte ihre Namen notiert, weil er eines Tages vielleicht einmal würde wissen wollen, wer sie waren – aus keinem anderen Grund als einem instinktiven Misstrauen; schließlich hatten ebensolche Männer einige Monate früher versucht, ihn zu töten. Sie hatten sich ihm nicht vorgestellt, für ihn waren sie nur Harry, Bill oder Sam, wahrscheinlich weil sie von der Theorie ausgingen, dass echte Identitäten seine Verwirrung nur noch größer machen würden. Er aber hatte unauffällig ihre Ausweisplaketten gelesen und sich dann, wenn er wieder allein war, die Namen aufgeschrieben und die Zettel bei seiner persönlichen Habe in der Schublade verwahrt. Und wenn Marie ihn besuchte, und das war jeden Tag, gab er ihr die Namen mit und bat sie, sie im Haus zu verstecken – gut zu verstecken.

Später gestand ihm Marie, dass sie seinen Bitten zwar nachgekommen war, seinen Argwohn aber für übertrieben hielt. Aber dann hatte David sie eines Morgens, unmittelbar nach einer hitzigen Sitzung mit den Männern aus Washington, angefleht, das Krankenhaus sofort zu verlassen, zu

ihrem Wagen zu laufen und zu ihrem Bankschließfach zu fahren und eine Haarsträhne in die linke untere Ecke des Fachs zu legen, es abzuschließen, die Bank zu verlassen und zwei Stunden später zurückzukehren, um nachzusehen, ob sie noch da war.

Das war nicht der Fall gewesen. Sie hatte die Haarsträhne sorgfältig befestigt gehabt; sie hatte nur herausfallen können, weil man das Schließfach geöffnet hatte. Sie fand die Strähne schließlich auf dem fliesenbelegten Boden der Bank.

»Woher hast du das gewusst?«, hatte sie ihn gefragt.

»Einer meiner freundlichen Befrager ist etwas hitzig geworden und hat versucht, mich zu provozieren, Mo war für ein paar Minuten hinausgegangen, und es hätte nicht viel gefehlt, dass er mich beschuldigte, ihm etwas vorzumachen, etwas zu verbergen. Ich wusste, dass du kommst, und so habe ich das Spiel weitergespielt. Ich wollte sehen, wie weit die gehen würden, wie weit die gehen *durften*.«

Alles zusammen war ihm nicht geheuer. Man hatte die Leibwächter abgezogen, seine eigenen Reaktionen herablassend infrage gestellt, so als wäre er derjenige, der um zusätzlichen Schutz gebeten hatte und als hätte nicht etwa Edward McAllister darauf bestanden. Dann hatte man binnen Stunden Marie entführt – das Ganze war nach einem Plan abgelaufen, in dem jede Kleinigkeit bedacht war. Und jetzt war eben dieser McAllister plötzlich fünfzehntausend Meilen weit verreist. Hatte der Staatssekretär die Seiten gewechselt? Hatte man ihn in Hongkong gekauft? Hatte er Washington ebenso verraten wie den Mann, den zu beschützen er geschworen hatte? Was ging hier vor sich? In jedem Fall gehörte der Codename Medusa mit zu diesem Geheimnis. Man hatte ihn während all der Befragungen kein einziges Mal erwähnt. Das verblüffte ihn. Es war gerade, als hätte das Bataillon von Psychotikern und Killern nie existiert; jede Erinnerung daran war ausgelöscht worden. Aber man konnte sie wieder heraufbeschwören. Und damit würde er beginnen.

Webb ging mit schnellen Schritten aus dem Schlafzim-

